Altpreußische Zeitung

und Anzeiger für Stadt und Land.

Dieses Blatt (früher „Neuer Elbinger Anzeiger“) erscheint werktäglich und kostet in Elbing pro Quartal 1,60 Mk., mit Botenlohn 1,90 Mk., bei allen Postanstalten 2 Mk.
Insertions-Aufträge an alle ausw. Zeitungen vermittelt die Expedition dieser Zeitung.
7 Gratisbeilagen:
Illustr. Sonntagsblatt — „Der Hausfreund“ (täglich).
Telephon-Anschluß Nr. 3.

RECHT UND WAHRHEIT.

Inserate 15 Pf., Nichtabonnenten und Auswärtige 20 Pf. die Spaltzeile oder deren Raum, Reklamen 25 Pf. pro Zeile, 1 Belagexemplar kostet 10 Pf.
Expedition: Spieringstraße Nr. 13.
Verantwortlich für den politischen und allgemeinen Theil, Theater und Kunst und das Feuilleton: Chefredakteur Ludwig Rohmann; verantwortlich für den lokalen und provinziellen Theil: Julius Hoß; für den Inseratentheil: T. Riedel, sämmtlich in Elbing.
Eigenthum, Druck und Verlag von H. Gaartz in Elbing.

Nr. 55. Elbing, Mittwoch 7. März 1894. 46. Jahrg.

Rußlands innere Politik und der Handelsvertrag.

Ueber die Rückwirkung des deutsch-russischen Handelsvertrages auf die innere Politik Rußlands erhält der „Hamb. Corresp.“ von einem Russen sehr interessante Mittheilungen, denen wir das Folgende entnehmen.

Der Zollkrieg, den der russische Finanzminister Witte dem deutschen Reiche im Sommer v. J. ankündigte, indem er die deutsche Einfuhr dem höheren der beiden in Rußland geltenden Tarife unterwarf, war kein bloßer Augenblicks-Einfall, sondern ein integrirender Bestandtheil des Systems, wonach seit geraumer Zeit an der Newa regiert wird. Dem neu ins Amt getretenen Nachfolger Wyschnegradski's war daran gelegen, sich der öffentlichen Meinung als Bekenner des Glaubens zu empfehlen, der von der Unwiderstehlichkeit des nationalistischen Rußlands überzeugt ist. Die Erfolge des in den westeuropäischen Provinzen durchgeführten Russifizirungssystems und die Befriedigung über Frankreichs Bereitschaft zu einer russisch-französischen Allianz waren der herrschenden Nationalpartei so mächtig zu Kopfe gestiegen, daß sie sich als Gebieterin des Welttheils zu fühlen begann und dem Glauben huldigte, daß Rußland nur zu wollen brauche, um zu können.

Man hatte das Stichwort der „Unabhängigkeit von fremden, zumal deutschen Einflüssen“ so laut und so unaufhörlich wiederholt, daß sich das Verlangen, die Worte in Thaten umzusetzten, nicht mehr abweisen ließ. Herr Witte wollte sich als ein Mann dieser Thaten zeigen, indem er die deutsche Weigerung zu compensationsloser Anwendung des Conventionaltarifs auf das russische Getreide wie eine Auflehnung behandelte, der die Strafe auf dem Fuße folgen müsse. In diesem Sinne wurde der dem Nachbar hingeworfene Handschuh mit einem Preßfeldzuge begleitet, der den russischen Chauvinismus auf eine noch nicht dagewesene Höhe trieb und auf Schürung der schlimmsten und thörichtsten Volksleidenschaften abzielte. Im Voraus wurde erklärt, daß die Wiederherstellung des wirthschaftlichen Friedens für Deutschland um keinen anderen Preis als den der bedingungslosen Unterwerfung unter die gerechten Forderungen Rußlands zu haben sein werde; im Voraus wurde versichert, daß jeder Gedanke an russische Zugeständnisse ausgeschlossen sei und daß ein solcher nur noch Verräthern an der geheiligten Sache des nationalen Rußlands kommen könne. Im Bunde mit seinem Kollegen, dem preßgewaltigen Minister des Innern, setzte Herr Witte Hunderte von dienstbereiten Federn in Bewegung, die der staunenden Welt vorrechneten, daß Rußland zu einer Welt für sich geworden sei, die des ausländischen und insbesondere des deutschen Marktes für ihre Ausfuhr nicht mehr bedürfe, die an sich selbst, der eigenen Kaufkraft und der eigenen Industrie genug habe und keinen anderen Wirthschaftsgesetzen gehorche. Mit allem Nachdruck wurde dabei hervorgehoben, daß das Prinzip der Handelsverträge ein an und für sich höchst zweifelhaftes sei und daß, wenn Rußland sich darauf einlasse, dies nur in der Ueberzeugung geschehe, daß den rein russischen Interessen keines Haares Breite vergeben, sondern im Gegentheil der deutsche Nachbar zur Nachgiebigkeit gezwungen werden müsse. . . .

Auf solche Weise wurde ein Gegengewicht gegen die Stimmen der Landwirthe und eine Kriegsbegeisterung geschaffen, die Rußland als zum äußersten Widerstande entschlossen, einig und fanatisch kampflustig erscheinen ließ. Eine Sammlung der von den Illowacki und Genossen während des vorigen Herbstes in der „Moskauischen Zeitung“, dem „Graschdanin“, der „Nowoje Wremja“ u. s. w. zu Tage geförderten Preßblüthen würde sich das Verdienst erwerben, die Grenzen, bei denen nationalistischer Unsinn anlangen kann, wenigstens approximativ zu bezeichnen.

Vergegenwärtigt man sich diese auf die russische Kampfesmethode bezüglichen Thatsachen, so gewinnt man nicht nur einen Maßstab für den Umfang des deutschen Erfolges, sondern auch zugleich einen Maßstab für die Enttäuschungen, die den „nationalen“ Kreisen der russischen Gesellschaft durch den Vertrag bereitet worden ist. Daß die Petersburger Presse wie auf Kommando umgesattelt hat und zur Lobrednerin derselben Ausgleichspolitik geworden ist, die sie noch vor wenigen Wochen als Verrath an der russischen Sache gebrandmarkt hat, versteht sich bei einem von der Staatsverwaltung in Abhängigkeit gehaltenen Zeitungswesen von selbst. Desto bezeichnender ist das ungewohnte Beispiel des verzweifelten Widerstandes, den nicht nur die Moskauer Industriellen und Händler, sondern ebenso die an dem Moskauer Strange ziehenden publizistischen Hauptführer der nationalen Partei dem „Willen des Zaren“ zu leisten versuchen.

Herr Witte, der sonst keine Worte finden konnte, um seine Entschlossenheit und Unerschütterlichkeit zu betheuern, hat sich zu dem peinlichen Bekenntniß herbeilassen müssen, daß „die Zustimmung der Deutschen um keinen anderen Preis als um den einzelner, von der einheimischen Industrie gebrachter Opfer zu haben gewesen sei“, d. h. er hat so deutlich, wie anständiger Weise möglich war, eingeräumt, daß er den Kürzeren gezogen habe. Mit gutem Grunde sehen aber die entschieden Nationalen dieses Eingeständniß für ein Loch an, das in das gesammte bisher befolgte System russischer Abgeschlossenheit, Ausschließlichkeit und Selbstgenügsamkeit gestoßen worden ist. Regierungsseitig ist durch die That anerkannt worden, daß der „geschlossene“ russisch-rechtgläubige Welttheil der westeuropäischen Kulturwelt nicht so vollständig entbehren könne, als bisher angenommen worden ist. Wohl beschränkt sich dieses Eingeständniß zunächst nur auf ein Gebiet, auf das der materiellen Interessen, aber wenn irgendwo, so heißt es hier, daß der erste Schritt der entscheidende sei.

Dieser Auffassung möchte ich im Wesentlichen beipflichten. Das gerühmte nationale System ist zu künstlich und zu gewaltsam zusammengeschweißt worden, als daß es sich intakt erhalten könnte, nachdem aus der Absperrungskette ein Glied herausgerissen ist. „Die Furcht ist weg, der Respekt, die Scheu“, nachdem das Ausland und die diesem verbündete westlich-europäische liberale Partei Recht behalten und die Gläubigen des nationalen Dogmas an einem entscheidenden Punkte geschlagen hat! Und wie ein Unglück niemals allein kommt, so sind auch dieses Mal mit der Enttäuschung über die Unfehlbarkeit des nationalen Wirthschaftssystems und das Catonenthum Witte's andere Enttäuschungen hereingebrochen. Statt in den Himmel zu wachsen, beginnen die Bäume der russisch-französischen Allianz den reichen Blätterschmuck zu verlieren, den sie bei Anbruch des Winters zeigten. Sodann ist die geplante Flotten-Niederlassung im Mittelländischen Meere auf Schwierigkeiten gestoßen. Endlich hat sich in Serbien ein Umschwung vollzogen, der ebenso unerwünscht wie unerwartet gekommen ist. Zum Ueberfluß weiß man, daß Herr Probjedonosszew zwar nach wie vor persona grata, aber nicht mehr persona gratissima ist und daß die Zahl der Stimmen wächst, die die Rechtgläubigkeitspolitik dieses Staatsmannes als Hinderniß für die Befestigung der Administration und für die Erhaltung des inneren Friedens bezeichnen. Tolstoi ist todt, in der Person Witte's hat man sich getäuscht, Gurko liegt im Sterben, Probjedonosszew wird ein immer älterer, immer unbequemerer Herr und nach neuen Männern, die die nationale Fahne auf der bisherigen Höhe zu erhalten wüßten, sieht man sich vergeblich um. Dem Anscheine nach hat die Partei, die Rußland dreizehn Jahre lang beherrschte, den Höhepunkt ihrer Allgewalt hinter sich. Auch in der inneren Geschichte Rußlands wird der deutsch-russische Handelsvertrag Epoche machen.

Die Neubildung des englischen Ministeriums.

Bevor Lord Rosebery der Berufung der Königin Folge leistete, pflog er Besprechungen mit den Mitgliedern des Gladstone'schen Kabinets, die ihm ihre Mitwirkung bei der Kabinetsbildung zusagten. Auch Sir W. Harcourt theilte Lord Rosebery in einem Schreiben mit, daß er auf den einhelligen Wunsch seiner bisherigen Amtsgenossen einwillige, seinen Posten als Kanzler der Schatzkammer zu behalten und die Führung der Liberalen im Unterhause zu übernehmen.

Ueber die neue Ministerliste geht uns folgendes Telegramm zu:

London, 5. März. Die Königin kommt heute von Windsor hierher, um Lord Rosebery zum Handkuß zu empfangen. (Die in England übliche offizielle Form der Regierungsübernahme durch den Premier.) Hierauf wird der Lord die neue Ministerliste vorlegen. Sämmtliche bisherigen Minister verbleiben im Ministerium, es tritt nur ein Wechsel in den verschiedenen Ressorts ein. So übernimmt Lord Kimberley die auswärtigen Angelegenheiten, an seiner Stelle wird Morley Minister für Indien. In ihren bisherigen Aemtern verbleiben die Minister Lord Ripon, Lord Honchell, Mr. Asquith, Lord Spencer und Sir William Harcourt. An Stelle John Morley's geht entweder der bisherige Leiter des Unterrichtswesens Ackland nach Dublin als Obersekretär von Irlanp, oder Herbert Gladstone. Der Letztere, ein Sohn des bisherigen Premiers, würde sodann das einzige neue Mitglied der Regierung sein. Gladstone gratulirte Rosebery schriftlich und bot ihm auch fernerhin seinen Rath an.

London, 5. März. Die Presse giebt einmüthig ihrer Befriedigung über die Ernennung Rosebery's zum Premierminister Ausdruck. Die Times meinen, vom Standpunkte der nationalen Fragen sei Rosebery der geeignetste Nachfolger Gladstone's; wer auch immer Minister des Auswärtigen sei, die auswärtige Politik werde keine Aenderung erfahren; wahrscheinlich werde der Unschlüssigkeit betreffs Vermehrung der Flotte ein Ende gemacht werden, aber die allgemeine Politik der Regierung würde im Uebrigen beibehalten werden. — Den Daily News zufolge stimmt die Ernennung Rosebery's zum Premierminister mit dem allgemeinen Wunsche der liberalen Partei überein. Das Blatt billigt ferner die Ernennung Kimberley's zum Minister des Auswärtigen und glaubt, Rosebery werde ein Programm der Entschiedenheit und des Fortschritts befolgen. Der Standard erklärt, Jedermann werde es bedauern, daß Rosebery von dem Posten des Ministers des Auswärtigen scheide, Kimberley habe nicht die für diese Stellung nothwendigen Eigenschaften, doch sei er noch mehr als irgend einer seiner Collegen hierfür geeignet. Financial News halten die Ernennung Morley's zum Staatssekretär für Indien für unheilvoll.

Deutscher Reichstag.

63. Sitzung vom 5. März.

Die Berathung des Militäretats Kapitel Justizverwaltung wird fortgesetzt.

> Erscheint ein wahres Genie in der Welt, so könnt ihr dasselbe daran erkennen, daß alle Dummköpfe ein Bündniß dagegen geschlossen haben.
>
> Swift.

Die Anadirsker Krankheit.

(Anadirski Bol.)

Ostsibirische Humoreske von George Kennan.

Von seinem Aufenthalt bei den Korjäken erzählt anläßlich der amerikanischen Expedition zur Erbauung des sibirischen Telegraphen Verfasser folgendes humoristische Erlebniß mit einem Kosaken: Unser Freund, der Kosak, benutzte die Gelegenheit, versah sich mit einer kleinen Flasche, hing sie an einem Bande um den Hals, verbarg sie unter seinem Pelzrock und kam in unser Haus unter dem Vorwande, uns zu dem einen oder anderen russischen Feiertage zu gratuliren. Natürlich mußten wir diese uneigennützige Freundlichkeit mit einem Schnäpschen belohnen. Der Kosak pflegte, so viel er konnte, von dem Feuerwasser so viel als möglich in den Mund zu nehmen, schreckliche Grimassen zu schneiden, sein Gesicht mit der Hand zu bedecken, als ob der Wudka zu stark wäre. Dann pflegte er nach der Küche zu eilen, als ob er Wasser trinken müsse. Statt dessen deponirte er den letzten Schluck Wudka, den er noch im Munde hatte, in seiner Reserveflasche und kehrte dann zurück, um für die Gastfreundschaft zu danken. Dieses Manöver hatte er häufig wiederholt und so mit der Zeit eine Pinte Branntwein angesammelt. Später hatte er die Unverfrorenheit, uns diesen halbverschluckten Wudka in einem alten Fläschchen vorzusetzen und zu behaupten, er habe denselben vorigen Herbst von einem Handelsschiffe gekauft und für eine feierliche Gelegenheit aufbewahrt. Das war natürlich eine unverschämte Lüge, schon weil es einem Kosaken ganz unmöglich ist, sein Lieblingsgetränk so lange unberührt zu lassen.

Kolmagorof war befreundet mit unserem Kosaken Wuschin und erschien eines Morgens, als ich allein war, bei Letzterem, dem er mit leiser Stimme etwas mittheilte, das sich zugetragen, und das Beiden großes Interesse einzuflößen schien. Da ich der Sprache nur unvollkommen mächtig war und zudem die Unterhaltung leise geführt wurde, entging mir die Hauptsache, aber sie schloß mit der ernsten Bitte, Wuschin möge Kolmagorof irgend ein Kleidungsstück, so viel ich verstand, ein Umschlagetuch oder eine Pelerine überlassen. Wuschin ging an einen kleinen Schrank, wo er seine persönlichen Effekten aufzuheben pflegte, zog eine große Tasche aus Seehundsfell heraus und suchte darin nach dem gewünschten Gegenstand. Nachdem er drei oder vier Paar Pelzstiefel, einen Klumpen Talg, Strümpfe aus Hundefell, ein Beil und ein Bündchen Eichhornfelle herausgezogen, hielt er schließlich die Hälfte einer alten, schmutzigen, mottenzerfressenen Pelerine triumphirend in die Höhe, übergab sie Kolmagorof und fing an, nach der anderen Hälfte zu suchen. Auch diese ward gefunden, wenn möglich in noch schlimmerem Zustande, als die erste. Sie sahen aus, als ob sie aus dem Sack eines armen Lumpensammlers kämen, der sie irgendwo aus einer Gosse aufgelesen, aber Kolmagorof band die beiden Stücke zusammen, wickelte sie sorgfältig in eine alte Zeitung, dankte Wuschin für seine Mühe, grüßte mit offenbar erleichtertem Herzen und entfernte sich. Neugierig, welchen Gebrauch er von dem abgetragenen, schmutzigen und zerrissenen Kleidungsstück machen könne, bat ich Wuschin um Aufklärung des Geheimnisses.

Wozu wollte er den Kragen haben? fragte ich, er ist doch zu nichts mehr zu gebrauchen.

Ich weiß, erwiderte Wuschin, es ist ein alter schlechter Lappen, aber es ist kein anderer im Dorfe, und seine Tochter hat die Anadirski Bol, die Anadirsker Krankheit.

Anadirsker Bol, wiederholte ich erstaunt, was hat die Anadirski Bol mit einem Kragen zu schaffen?

Nun, seine Tochter hat die Pelerine verlangt, und da sie die Anadirsker Krankheit hat, müssen sie ihr eine verschaffen. Es schadet nichts, da sie alt ist.

Das war denn doch eine sonderbare Erklärung für den eigenthümlichen Vorfall, und ich befragte Wuschin eingehender für diese seltsame Krankheit und wie so ein alter mottenzerfressener Kragen dem Patienten Erleichterung schaffen könne. Die Auskunft, die ich erhielt, war kurz folgende: Die Anadirski Bol, so genannt, weil dieselbe in Anadyrsk entstanden, war eine eigenthümliche Krankheitserscheinung, welche der modernen spiritistischen Verzückung, die lange in Nordostsibirien an der Tagesordnung gewesen, sehr ähnlich sah und allen gewöhnlichen Arzneimitteln und Behandlungsmethoden Trotz bot. Die von derselben ergriffenen Personen, gewöhnlich Frauen, wurden bewußtlos, besaßen plötzlich die Fähigkeit, Sprachen zu sprechen, die sie nie gehört und vorübergehend eine Sehergabe, welche sie Dinge beschreiben ließ, die sie nie geschaut und die sich nicht in ihrer Umgebung befanden. In diesem Zustande verlangten sie häufig irgend einen besonderen Gegenstand, von dem sie genau angaben, wie er aussah und wo er zu finden war, und wenn sie denselben nicht erhielten, bekamen sie Krämpfe, sangen in fremden Sprachen, stießen seltsame Töne aus und betrugen sich, als ob sie wahnsinnig wären. Nichts konnte sie beruhigen, bis der fragliche Gegenstand herbeigeschafft wurde. Kolmagorofs Tochter hatte ausdrücklich eine Pelerine verlangt, und da der arme Kosak nichts derartiges besaß, hatte er versucht, im Dorfe etwas derartiges zu entdecken. Dies war Alles, was mir Wuschin berichten konnte. Er hatte nur eine der besessenen Personen gesehen, sagte aber, von Paderin, dem Befehlshaber der Gischiginsker Kosaken, könne ich Genaueres darüber hören, da dessen Tochter denselben Zustand gehabt habe. Erstaunt bei den unwissenden Bauern Nordostsibiriens eine Krankheit zu finden, deren Symptome den Erscheinungen des modernen Spiritismus so nahe verwandt war, beschloß ich, der Sache auf den Grund zu gehen und sobald der Major nach Hause zurückkehrte, ersuchte ich ihn Paderin holen zu lassen. Der Kosakenbefehlshaber — ein einfacher, ehrlicher Mensch, den man absichtlicher Täuschung ganz und gar nicht für fähig halten konnte, bestätigte alles, was Wuschin gesagt, und sagte noch mehr hinzu. Er theilte uns mit, er habe in diesem Zustande häufig seine Tochter eine fremde Sprache reden hören, und sie hätte mitunter Ereignisse erzählt, die sich an Orten, die mehrere hundert Meilen entfernt, abspielten. Als der Major fragte, was für eine Sprache seine Tochter spreche, erwiderte er, er wisse es nicht, aber es sei weder Russisch, noch Korjäkisch, noch irgend eine andere Sprache von Eingeborenen, die er kenne. Ich erkundigte mich, was geschehe, wenn die Kranke einen Gegenstand verlange, den man unmöglich herbeischaffen könne. Paderin erwiderte, von einem solchen Falle sei ihm nichts bekannt; wenn der Gegenstand ein ungewöhnlicher sei, gebe das Mädchen immer an, wo er sich befinde, indem sie manchmal mit der größten Genauigkeit Dinge beschreibe, die sie, so viel er wisse, nie gesehen haben könne. Einmal habe seine Tochter einen eigenthümlich gefleckten Hund verlangt, der zu seinem Gespann gehörte. Der Hund sei gebracht worden und das Mädchen habe sich beruhigt, aber der Hund sei von der Zeit an so wild und aufgeregt, ja geradezu unlenksam gewesen, daß er ihn habe tödten müssen. Und das Zeug glauben Sie? rief der Major ungeduldig. Paderin hielt zögernd inne und sagte dann: Ich glaube an Gott und unsern Heiland Jesus Christus, indem er das Kreuz schlug.

Das ist ganz recht und das sollen Sie auch, versetzte der Major, aber das hat zu der Anadirski Bol doch keine Beziehung. Glauben Sie wirklich, daß diese Frauen eine Sprache sprechen, die sie nicht gehört und Dinge beschreiben, die sie nie gesehen haben?

Paderin zuckte bedeutungsvoll mit den Schultern und sagte, er glaube, was er sehe. Dann erzählte er uns noch weitere unglaubliche Einzelheiten von den Symptomen der Krankheit und den geheimnißvollen Kräften, welche sie in den betroffenen Personen erzeugen, indem er seine Behauptungen durch Beispiele von dem Zustande seiner eigenen Tochter erläuterte. Er glaubte offenbar an die Wirklichkeit der Krankheit, wollte aber nicht sagen, welcher Macht er das Phänomen der Hellseherei und das Reden in fremden Sprachen zuschreibe, welche ihre bemerkenswerthesten Symptome seien.

Im Laufe des Tages besuchten wir den Isprawnik, und im Laufe der Unterhaltung berichteten wir einige der Geschichten, die Paderin uns erzählt hatte. Der Isprawnik — überhaupt eine skeptische Natur und besonders hinsichtlich dieser Sache — sagte, er habe öfters von dieser Krankheit gehört, und seine Frau glaube fest daran, aber er halte sie für Humbug, der wohl am besten mit körperlicher Züchtigung zu überwinden sei. Seiner Meinung nach waren alle russischen Bauern abergläubisch und im Stande geradezu alles für wahr zu halten, aber die Anadirski Bol sei theils Wahn, theils ein Betrug, dessen sich die Frauen zur Erreichung selbstsüchtiger Zwecke gegen ihre Männer schuldig machten. Eine Frau, die sich einen neuen Hut wünsche und denselben durch Quälen auf gewöhnlichem Wege nicht erhalten könne, gerathe als letztes Hilfsmittel in Verzückung und fordere den Hut als physiologische Nothwendigkeit. Bleibe der Mann noch halsstarrig, dann genügten einige gut ausgeführte Zuckungen und ein oder zwei Lieder in der sogenannten fremden Sprache, um ihn zum Nachgeben zu zwingen. Dann erzählte er ein Beispiel von einem russischen Kaufmann, der eine Reise von Gischiginsk nach Tomsk — eine Entfernung von 300 Werst — machte, um ein seidenes Kleid einzukaufen, das sie verlangt hatte, und das anderswo nicht zu haben war. Natürlich verlangen die Frauen nicht immer Dinge, denen man glauben könne, sie wollten sie sich zum Gebrauch in gesunden Tagen verschaffen, denn dies würde bald den Verdacht der getäuschten

Kriegsminister Bronsart von Schellendorf geht zunächst noch näher auf den Fall Kirchhof ein: Man habe die Begnadigung des Generals Kirchhof bemängelt; das Begnadigungsrecht sei aber ein Recht der Krone und eine Erörterung desselben im Reichstage sei nicht zulässig. Wenn die Sozialdemokraten einmal in die Lage kommen sollten, daß sie eine Begnadigung brauchen können, dann müßten sie froh sein, wenn das Begnadigungsrecht der Krone noch besteht. Von der Erörterung einzelner Fälle von Soldatenmißhandlungen durch den Abgeordneten Bebel habe Niemand den geringsten Nutzen. Die Mißhandelnden würden schwer bestraft und gingen ihres partiellen Anspruchs auf Civilversorgung verlustig. Den Vorwurf des Abgeordneten Bebel, daß man die Selbstmordstatistik möglichst niedrig zu stellen und derartige Fälle zu verschleiern suche, weist der Kriegsminister als gänzlich unberechtigt in entschiedener Weise zurück.

Abg. Lieber (Ctr.) will sich Namens seiner Freunde nur zum Fall Kirchhof äußern. Es sei tief zu beklagen, daß die Presse so ehrenrührige Beleidigungen, wie in jenem Falle, zur Verbreitung bringe. Hier bestätige es sich wieder, daß Etwas faul im Staate sei. Es ist nicht zu verkennen, fährt Redner fort, daß eine unglückliche Verkettung von Umständen Kirchhof seiner freien Entschließung beraubt haben mag. Wir können daher in die harte Verurtheilung des Generals Kirchhof durch Bebel nicht einstimmen. Andererseits können wir aber auch die Meinung des Kriegsministers nicht billigen, daß dem General Kirchhof kein anderer Weg, als der der Selbsthilfe geblieben sei.

Abg. Lenzmann (freis. Vp.) wiederholt nochmals sein Verlangen nach Reform des Militärstrafprozesses. Zum Fall Kirchhof übergehend, spricht sich Redner dahin aus, daß die That des Generals vom rein menschlichen Standpunkte aus entschuldigt werden könne, aber daß Kirchhof, wie der Kriegsminister meinte, ein gutes Recht zu seinem Vorgehen gehabt hätte, könne nicht zugegeben werden. Auch Nothwehr könne nicht in Betracht kommen, denn solche habe nicht vorgelegen. Mit demselben Rechte könnten die Anarchisten sagen: Wir befinden uns im Stande der Nothwehr gegenüber der menschlichen Gesellschaft. (Sehr richtig bei den Sozialdemokraten.)

Kriegsminister v. Bronsart weist die Behauptung des Vorredners, daß er (der Kriegsminister) dem General Kirchhof ein Recht zur Rache zugesprochen habe, als unzutreffend zurück.

Abg. v. Manteuffel (konf.) legt Verwahrung ein gegen jeden Versuch, die Rechte der Krone hinsichtlich Beschwerderecht und Begnadigungsrecht anzutasten, er bestreitet auch, daß im Heere so häufig Mißhandlungen vorkämen.

Abg. Bebel (Soz.) erklärt, daß sein Urtheil über den Fall Kirchhof sich seit Sonnabend milder gestaltet habe. Wenn der Herr Kriegsminister von einem „Rechte“ gesprochen habe, so habe er damit das Faustrecht proclamirt. Demgegenüber müsse Redner, als Sozialdemokrat, die Institutionen des bestehenden Rechtsstaats in Schutz nehmen, einem kgl. preußischen Minister gegenüber, daß so etwas möglich wäre, hätte er sich nie träumen lassen. Da könne man sich doch über Anarchisten nicht beklagen, welche zu Bomben greifen oder über Untergebene, die ihre Vorgesetzten niederschießen. Redner verweist dann auf die harten Strafen für Untergebene gegenüber den milden für Vorgesetzte. Es müsse deshalb nicht nur der Militärstrafprozeß, sondern auch das Strafgesetzbuch, das barbarisch sei, umgeändert werden.

Minister v. Bronsart wendet sich gegen den Vorredner, dem er Flugblätter und Brochüren zeigen könne, welche in die Kasernen eingeschmuggelt werden und die Soldaten zum Bruche des Fahneneides auffordern. Zum Falle Kirchhof sei nichts mehr anzuführen, auch den Fall Oppenheimer halte er für abgethan.

Geh. Kriegsrath Seidenheimer erläutert nochmals die Vorgänge im Falle Kirchhof.

Abg. v. Bennigsen (ntl.) weist auf die Mißhandlungen in den Fabriken hin, die Vergewaltigung ruhiger Arbeiter durch socialdemokratische Aufwiegler. Zum Falle Kirchhof überliegend, spricht Redner die Hoffnung aus, daß so elender, gemeiner, nur aus Sensationssucht entstehender Klatsch aus unserer Presse verschwinden werde. Daneben wünsche er aber auch, daß die amerikanische Sitte, sofort zum Revolver zu greifen, bei uns nicht zur Nothwendigkeit erhoben werde.

Abg. Barth (frs. Vg.) stimmt dem Vorredner bei und giebt dem Abg. Bebel hinsichtlich des aus dem Fall Kirchhof motivirten Rechtes der Anarchisten völlig Recht.

Abg. Schall (conf.) geht näher auf eine Anregung des Vorredners bezüglich der Abschaffung des Duells ein; seine Ausführungen rufen im Hause wiederholtes Gelächter hervor. Das Duell sei ein Act der Nothwehr und werde wohl so bald nicht abgeschafft werden können.

Nach kurzer Bemerkung des Abg. Kroeber (südd. Vp.) erklärt Abg. Lieber (Ctr.), daß er und seine Freunde das Duell verurtheilen.

Der Kriegsminister ergreift noch zu kurzer Erklärung das Wort, worauf Abg. Bebel (Soz.) die Meinung des Abg. Schall bezüglich des Duells in scharfer Weise critisirt.

Die Debatte wird alsdann geschlossen.

Die Resolution betr. Statistik über militärische Strafsachen wird angenommen.

Das Haus vertagt sich auf morgen (Dienstag) 2 Uhr: Fortsetzung.

Schluß $5\frac{1}{4}$ Uhr.

Preußischer Landtag.

Abgeordnetenhaus.

Sitzung vom 5. März 1894.

Es gelangen ausschließlich Anträge aus dem Hause zur Berathung und zwar zunächst der Antrag Bachem u. Gen., die Regierung zu ersuchen, eine vergleichende Wahlstatistik über die Ergebnisse der Dreiklassen-Wahlen in allen Städten über 10,000 Einwohnern für die Landtags- und Gemeindewahlen nach dem früheren und jetzigen Wahlgesetz vorzulegen. Der Antragsteller sagt in der Begründung, der Antrag bezwecke Stimmung zu erreichen für eine Aenderung des Wahlgesetzes, mit dem es so nicht weitergehe. Die Nothwendigkeit einer Reform desselben soll eben das von der Regierung beizubringende Zahlenmaterial darthun.

Ministerpräsident Graf Eulenburg meint, die Durchführung des Antrages würde zwar mit erheblichen Kosten verknüpft sein, doch habe er die Sache schon in die Wege geleitet. Eine Statistik über die letzten Wahlen wird schon in den nächsten Tagen veröffentlicht werden. Der Minister meint, die Beschwerden des Vorredners würde durch die ermittelten Ziffern auf ein sehr bescheidenes Maß herabsinken. Es sei heute noch schwer, sich ein abschließendes Urtheil über die Reformnothwendigkeit des Wahlgesetzes zu bilden.

Es entspinnt sich nun eine längere Diskussion über den Antrag Bachem, in welcher dieser Antrag verschiedentlich bekämpft wird, worauf der Antrag mit großer Mehrheit angenomen wird.

Nach Erledigung kleinerer Etats wird der Etat der poln. Ansiedelungskommission berathen. Hierbei, besonders über den Antrag der poln. Fraktion, die Regierung zu ersuchen, die baldthunliche Aufhebung des Ansiedelungsgesetzes durch eine Vorlage in die Wege zu leiten. Der Etat wird genehmigt, der Antrag abgelehnt. Das Haus vertagt sich dann auf morgen.

Pariser Brief.

Paris, 2. März.

Mi-Carême. — Der Spaß zieht noch, aber er gefällt nicht mehr. — Das Rendezvous der feinen Welt. — Eine rührende Begebenheit. — Ein Gaunerstückchen.

Es ist mir unbekannt, ob unter den zahllosen französischen Schönheitsmittelchen auch das Waschen mit frischgefallenem Märzenschnee empfohlen erscheint. Wenn dies auch der Fall sein sollte, so könnten die Pariserinnen keinen Gebrauch davon machen, denn die Temperatur ist hier bereits vollkommen frühlingsmäßig und der Himmel so wolkenlos, daß nicht einmal Regen zu erwarten steht. Das heißt: es regnet sehr stark heute; aber Confetti! Heute ist nämlich Mi-Carême. Der Boulevard widerhallt im Augenblicke noch von dem herkömmlichen hellen Freudengeschrei der Pariser Bevölkerung, die sich in dichten Massen durcheinander wälzt und drängt, um den Umzug der Wäscherkönigin zu sehen. Ich habe Ihnen im vorigen Jahre dieses Fest sehr detaillirt beschrieben; Sie werden sich zwar nicht mehr daran erinnern, wohl aber ich, weil es mir damals schon erhebliche Mühe kostete, diesem bei all' seiner Großartigkeit doch immer sich gleich bleibenden Spektakel noch einige neue Seiten abzugewinnen. Es wiederholt sich sogar mehrere Male in jedem Jahre; denn ob Mi-Carême oder Mardi-gras, oder das Nationalfest am 14. Juli: es ist doch immer nur dasselbe Schauspiel zu genießen, so daß sich der Berichterstatter über alle diese Pariser Volksfeste einen sogenannten „Schimmel“ anlegen kann, in welchen dann jeweilig blos die neuen Namen hineingesetzt werden müssen. Schreiben Sie also für diesmal hinein, daß die heurige Wäscherkönigin eine Mlle. Bonhomme ist, die Tochter eines Waschhausbesitzers, eine 18jährige kraushaarige Schwarze, die die Blätter hübsch nennen, obwohl es ein Mulattengesicht ist, weil man eben einer „Königin“ diese Schmeichelei nicht vorenthalten kann. Sie fuhr wie üblich einher auf einem thurmhohen Festwagen, saß ganz oben, so daß sie eigentlich nur von den Zuschauern der Fenster im vierten Stock gut gesehen werden konnte, unter einem wirklichen purpurnen Throne, trug eine wirkliche Krone auf dem jugendlichen und deshalb eigentlich doch hübschem Haupte und dankte für die halb begeisterten, halb jedoch ironischen, jedenfalls aber ohrenzerreißenden Ovationen der Menge wie eine wirkliche Königin von einem Ausstattungsstück im Chatelet-Theater, demnach wie eine eingelernte verlegene Statistin, so puppenmäßig steif und automatenhaft, mit „huldreichen“ Handbewegungen und einem „bezaubernden“ Lächeln. C'est tout! Die Wagen und sonstigen Carnevals-Aufzüge können sich die Leser ausmalen, wie sie wollen, und sie werden dann gewiß geschmackvoller ausfallen, als sie in der Wirklichkeit waren. Die pariserische Phantasie hat sich bereits erschöpft im Genre des „Gschwas“; die „Chars“ werden nur immer ungeheurer, nicht aber sehenswerther. Möglich, daß neuangekommene Fremde von dem Anblick der Mi-Carême-Kavalkade noch hingerissen würden; ich selber aber habe mit der Eingebung der Arrangeure dieser allzuhäufigen Pariser Straßenfeste ehrlich Schritt gehalten und bin daher meinerseits nun mit der Bewunderungsfähigkeit zu Ende.

Lesen Sie übrigens die Pariser Blätter; so z. B. die heutige Abendausgabe des „Journal des Débats“. Da werden Sie einen Artikel finden, welcher offen, ja sogar ganz zornig für die Abschaffung dieser nur noch lärmenden, keineswegs aber mehr erheiternden Festestradition plaidirt. Die Pariser schreien sich heiser, drücken sich todt und bilden sich ein, seelenvergnügt zu sein. Das nur nebenbei auch graziöse, im Ganzen aber recht brutale Confettiwerfen wird mit Recht als etwas im Ursprunge ganz Unfranzösisches bezeichnet; und für das Kitzeln mit Pfauenfedern, dem auch alle anständigen Damen ausgesetzt sind, empfiehlt der Artikelschreiber als treffende Erwiderung — Hiebe mit dem Spazierstock! — Nun, so streng können wir die Sache nicht auffassen. Laßt den Parisern diese herkömmlichen Belustigungen, so lange sie Gefallen daran finden; aber daß wir hier nun wieder schon zu viel darüber geredet haben, das ist gewiß. Daß am Mi-Carême auch eine Opernredoute stattfindet, ist ebenfalls schon eine bekannte Sache. Die Wäscherkönigin und ihr Gefolge werden auch im Opernhause mit großen Ehren empfangen, ebenso wie diese Königin aus dem arbeitenden Volke selbst im Elysée erscheint, wo der Präsident der Republick in eigener Person sich bequemen muß, das gekrönte Wäschermädel zu umarmen und ihr ein Geschenk zu überreichen.

Neu aber ist, daß zur Feier des Tages heute auch im neuerbauten Eispalast ein Fest veranstaltet wird. „Palais de Glace“, an den Champs Elysées, ist, nach Muster des Ihnen bereits bekannten Pole-Nord, mit hinreißender dekorativer Pracht errichtet und mit einer künstlichen Eisbahn versehen, hat aber ungleich besser Carrière gemacht, als das erwähnte Musterinstitut. Palais de Glace ist derart Chic geworden, daß die Eisbahn im „Pole-Nord“ vor Neid darüber bersten möchte. Das neue Etablissement wird demgemäß auch dreimal an jedem Tage geöffnet: von 9 bis 12, von 3 bis 7, und von 9 bis Mitternacht. Jedesmal sehen Sie etwas Anderes. Nicht etwa andere Dekorationsarrangements; dieselben sind gar nicht einmal so weit her, wie ich denn auch diesem Unternehmen hier nicht im geringsten Reklame bereiten will. Allein es ist zum Staunen, wie die Pariser Welt, die ganze sowohl wie die halbe, dieses Vergnügungslokal einstimmig zum Rendezvous erwählt hat, und wie gewissenhaft die Zeiteintheilung eingehalten wird, über die man ganz stillschweigend übereingekommen ist. Wenn Sie, Herr Leser, zwischen 9 und 12 Uhr Vormittags, in den Pariser Eispalast gehen, wird Ihnen der Kassier mit sichtlichem Widerstreben die Eintrittskarte ausfolgen. Es ist die Zeit für Fräulein Leserin und Frau Mama. Denn am Vormittag sieht man nur junge Mädchen auf der Schlittschuhbahn im Eispalaste; Mädchen aus den besten Kreisen, die zumeist sogar ohne Begleitung in diesem Eden der Schleifeiselkunst erscheinen. Die paar Mütter und Gouvernanten, welche trotzdem mitkommen, plaudern abseits; die Eisbahn aber wimmelt von zierlichen Backfischen; und kaum ein einziger Hecht von Gigerl dazwischen. Kommen Sie aber Nachmittags, so ist es unter Brüdern wieder das doppelte Eintrittsgeld werth, obzwar es auch zu dieser Zeit nur einfach eingehoben wird, 2 Franken. Sie überheben sich durch dieses geringe Opfer der unendlichen und meist vergeblichen Mühe, Zutritt in die Salons des exklusiven Faubourg St. Germain zu erlangen. Sie sehen am Nachmittag die „Monde“ im Eispalast. Diesen hat die Aristokratie neuestens zum Schauplatz ihres „Five o' clock“ erkoren. Das sagt Ihnen Alles. Da können Sie die Damen der großen Welt ihren Thee trinken sehen, und wie ungezwungen sie sich dabei benehmen. An Herren fehlt es natürlich diesmal nicht. Auch die fashionablen Löwen sind anwesend. Um 6 Uhr geht die feine Welt, deren Wagenburg draußen den Verkehr behindert. Von den Herren aber kommen die Meisten am Abend wieder, wenn der Eispalast, bei elektrischem Licht, zum dritten Male eröffnet wird; diesmal nämlich für die — Cocotten . . . .

So hoch und lustig es also unverändert hergeht in Paris, giebt es doch auch tiefes Elend in dieser glänzenden Weltstadt. Gestern liefen auf dem Quai d'Orsay plötzlich alle Spaziergänger zusammen. Ein armes, gänzlich zerlumptes junges Weib hatte sich in die Seine gestürzt. Ein beherzter Bursche, selber ein armer Teufel, war ihr nachgesprungen; er brachte die Verzweifelte, unter allgemeinem freudigem Hurrah, wieder an's Ufer zurück. Stolz nahm der vom Wasser triefende Retter die Glückwünsche der Umstehenden entgegen; das von ihm gerettete Weib lehnte bleich und bebend, mit zuckenden Lippen und geschlossenen Augen an der Quaimauer und gab auf alle alle theilnehmenden Fragen keine Antwort, sondern schüttelte nur wild den Kopf, als wäre es ihr lieber gewesen, dem nassen Grabe überlassen worden zu sein. Tiefes Mitleid bemächtigte sich der Zeugen dieser Szene. Einer der Passanten machte den Vorschlag, für die arme Lebensüberdrüssige eine Kollekte zu veranstalten. Unter lebhafter Zustimmung gab Jeder nach Kräften, so daß in kürzester Zeit über 100 Francs zusammen waren. Diese Summe wurde der durchnäßten armen Frau, da sie das Geld nicht nehmen wollte, in die Tasche ihres zerlumpten Kleides gesteckt. Sie murmelte unverständliche Worte des Dankes und wollte davoneilen, da stellte sich ihr ein Polizeimann in den Weg. Allgemeine Empörung. Der Polizist wollte die arme, aus dem Wasser gerettete und beschenkte Person verhaften. Die Erbitterung der Menge stieg auf das Höchste; sie machte Miene, den Polizisten zu prügeln. Dieser aber gab nicht nach, eröffnete jedoch dem theilnehmenden Publikum, daß es sich von einer — Komödiantin hat narren lassen. Dieselbe arme junge Frau hat das Manöver des Selbstmordes schon an verschiedenen Brücken der biegungsreichen Seine in Paris verübt; immer hat sie der nämliche kühne Mann wieder den Wellen entrissen; denn der edle Retter ist ihr Komplize bei diesem dramatischen Appell an die Mildherzigkeit der Vorübergehenden. Der Schutzmann war ihnen schon vorher nachgegangen und hatte blos den Verlauf der Komödie abwarten wollen, ehe er einschritt!

Wie erfindungsreich die Pariser Gauner sind, möge noch folgender Streich beweisen, der übrigens auch keine Novität mehr sein soll. In der Rue Lafayette stolperte gestern ein sehr anständig gekleideter Herr über einen Gegenstand und taumelte gegen das Schaufenster eines eleganten Schuhmacherladens; er fiel mit dem Rücken an die Glasscheibe, die er infolge dessen eindrückte. Großer Zusammenlauf. Mit bestürzter Miene eilt auch der Besitzer des Geschäfts heraus. Er braucht den Schadenstifter nicht zu suchen; denn der Pechvogel, der dem Schuster ins Auslagefenster geflogen war, hatte nicht im Entferntesten an Flucht gedacht. Er stand da und brachte vor Beschämung und Verlegenheit kein Wort über die Lippen. Auch der Geschäftsbesitzer wußte, angesichts der Außerordentlichkeit des Falles und der vielen Gaffer die auf den Ausgang der Sache warteten, nicht, was zu sagen, doch Einer der Anwesenden trat an ihn heran und sagte: „Sie, Meister, Sie brauchen den da nicht im Mindesten zu schonen, ich kenne ihn, er ist reich! . . .“ In der That äußerte der Herr, der die große Spiegelglasscheibe eingestoßen, nachdem er seine Fassung wieder erlangt hatte, daß er den Schaden gern begleichen wolle, und fragte den Geschäftsmann nm den Preis der zerbrochenen Scheibe. — „Sie kostet mich, auf Ehre, 200 Frcs.“ Ohne ein Wort weiter zu sagen, nahm der ungeschickte Spaziergänger einen blanken Schein über 500 Frcs. aus der Brieftasche und der Schuhwaarenhändler beeilte sich, unter vielen Komplimenten dem so hochanständigen Herrn 300 Frcs. zurückzugeben. Der Fremde entfernte sich unter Hochrufen, gefolgt von Demjenigen, der ihn zu kennen vorgegeben. Später stellte sich heraus, daß die Banknote falsch war.

Politische Tagesschau.

Elbing, 6. März.

Aus Abbazia wird gemeldet, daß an den Vorbereitungen für den Empfang der hohen Gäste fleißig gearbeitet wird. Die Villa Szemere ist für die Herren des Hofstaats, die Villa Angiolina für die kaiserlichen Kinder, Erzieher und Wartefrauen bestimmt; die prunkhafte Villa Malia ist für das Kaiserpaar gemiethet. Der Park wird für das Publikum gänzlich abgesperrt. Die Musikaufführungen vor der Villa Angiolina sollen verlegt und das große Musikzelt als Spielplatz für die Prinzen eingerichtet werden.

Gegen den Grafen Caprivi, aber für den Handelsvertrag, das ist jetzt ungefähr die Parole der Bismarckpresse. In den „Hamb. Nachr.“ spitzt sich dieselbe in folgenden Worten zu am Schluß einer Betrachtung über Einzelheiten des Handelsvertrages: „In allen gegenwärtigen parlamentarischen Streitfragen handelt es sich stets um die Alternative men or measures. Letztere können unter Umständen sehr praktisch scheinen und es auch sein, wenn sie aber von unpraktischen Männern ausgeführt werden, so verlieren sie diese Eigenschaft.“

Zu Herrn Miquel's Auftreten im Reichstag am Donnerstag wird der „Köln. Volksztg.“ aus parlamentarischen Kreisen folgendes geschrieben: „Am Dienstag ließ der Kaiser den preußischen Finanzminister kommen und verlangte als Ausräumung seiner vielbesprochenen Aeußerung — „die Konservativen wären Esel, wenn sie für den russischen Handelsvertrag stimmten“ — daß er für den russischen Handelsvertrag im Reichstag eintrete. An Miquel's Aeußerung — über die „Esel“ — zweifelt nämlich in Berlin Niemand. Ueber die Donnerstags-Rede Miquel's schüttelt man daher ziemlich allgemein den Kopf. Am meisten Aufsehen erregte das Duell Miquel-Heyden. Nach dem Tone Miquel's mußte Jedermann annehmen, daß er derjenige sei, welcher im Staatsministerium verlangt hat, daß „die nächsten Jahrzehnte“ der Fürsorge für die Landwirthschaft gewidmet sein müßten. Da sprang der Landwirthschaftsminister sofort zum Präsidenten und konstatirte dann mit hochrothem Kopf, daß nicht Miquel, sondern Caprivi jenes Verdienst gebühre. Das Ergebniß ist: Herr Miquel ist sehr klug; dies Mal aber war er zu klug. Er fängt an, auf allen Seiten Mißtrauen zu erregen.“

Die Reichstagskommission für den russischen Handelsvertrag hielt gestern wieder eine Sitzung ab. Es wurde die Berathung des Schlußprotokolls bei Artikel 19 fortgesetzt, welcher die Herstellung direkter Frachtbriefe nach den deutschen Ostseehäfen in's Auge faßt. Im Laufe der Debatte erklärte Staatssekretär v. Bötticher, die preußische Regierung habe beschlossen, in eine ernste Erwägung über die Aufhebung der Staffeltarife einzutreten, und für morgen den Landes-Eisenbahn-Rath zu einer Sitzung einberufen, um zu dieser Frage Stellung zu nehmen. Sobald das Gutachten dieser Körperschaft vorliege, werde sich das preuß. Staatsministerium über die Frage der Staffeltarife schlüssig machen. Der Minister hofft schon übermorgen eine endgiltige Erklärung abgeben zu können. Nach einer sehr lebhaften Debatte wird der Artikel 19 mit 16 gegen 8 Stimmen angenommen. — Wie verlautet, wird sich der morgen Vormittag um 10 Uhr zusammentretende Landes-Eisenbahnrath mit überwiegender Majorität für die Aufhebung der Staffeltarife aussprechen. Das Referat dürfte Geh. Kommerzienrath Frenzel übernehmen.

Aus der französischen Deputirtenkammer. In der Sitzung der Deputirtenkammer am Sonnabend führte Dupuy den Vorsitz. Pelletan begründete seinen Antrag, in welchem er Dupuy auffordert, die 8000 Francs Subvention zurüzuzahlen, welche er zur Zeit, als er Minister des Innern war, an Ducret, den Redacteur der „Cocarde“, nach seiner Verurtheilung in der Norton-Angelegenheit gegeben hatte. Der Redner tadelte den Gebrauch, welcher von den geheimen Fonds gemacht würde, die dazu gedient zu haben schienen, die Umtriebe Ducrets zu bezahlen. (Lärm.) Dupuy forderte die Kammer auf, den Redner ruhig zu hören. Pelletan verlangte die Dringlichkeit für seinen Antrag. Habert warf Develle vor, daß er den Deputirten und Journalisten nicht davon Mittheilung gemacht habe, daß die Schriftstücke Nortons gefälscht waren. Develle erklärte, er habe dies den dabei Interessirten gegenüber gethan. Mery stellte das in Abrede. Die Dringlichkeit wurde mit 286 gegen 126 Stimmen abgelehnt. Paschal Grousset brachte im Namen der Socialisten eine Resolution ein, in welcher Dupuy aufgefordert wird, seine Entlassung zu nehmen. (Lebhafte Protestrufe.) Hierauf wurde die Vorfrage verlangt, welche unter großem Lärm mit 384 gegen 63 Stimmen beschlossen wurde.

Deutsches Reich.

* **Berlin**, 5. März. Wie der „Reichsanzeiger“ mittheilt, entbehrt die durch einzelne Blätter laufende Notiz, daß die Außerkurssetzung der Vereinsthaler österreichischen Gepräges für Deutschland verfügt worden sei, jeder Begründung.

— Der „Reichsanz“. bezeichnet die Ansicht, als würden die durch die letzten Stürme in den Forsten verursachten Windfälle eine erhebliche Herabminderung der Preise für Bau- und Nutzholz zur Folge haben, als durchaus unbegründet.

— Ein Antrag der polnischen Fraktion, das Ansiedelungsgesetz aufzuheben, ist heute im Abgeordnetenhaus abgelehnt worden.

* **Mannheim**, 5. März. In einer gestern in Neustadt a. d. H. abgehaltenen Versammlung erklärte sich der Vice-Präsident des Reichstags Dr. Bürklin für den russischen Handelsvertrag. In einer großen Versammlung zu Grünstadt wurde dem Reichstagsabgeordneten Dr. Clemm-Ludwigshafen, welcher sich früher gegen den russischen Handelsvertrag erklärt hatte, die Abstimmung über denselben freigestellt.

* **Stuttgart**, 5. März. Mehrere adelige Landwirthe Württembergs erklären öffentlich, daß trotz aller Bedenken gegen die Ermäßigung des Getreide-

---

Gatten, Väter und Brüder erregen und zu unangenehmen Nachforschungen führen, wenn nicht zu noch unangenehmeren Experimenten über den Charakter der geheimnißvollen Krankheit. Um dies zu vermeiden und die Männer über die wahre Natur des vermeintlichen Wahnes zu täuschen, verlangen die Frauen häufig Hunde, Schlitten, Aexte und andere Dinge, von denen sie keinen Gebrauch machen können, um so ihren leichtgläubigen Verwandten weiß zu machen, daß ihre Forderungen von den Launen der Krankheit eingegeben sind und keinen bestimmten Zweck haben.

Dies war die rationellistische Erklärung des Ispravnik von dem seltsamen Wahn, der als „Adnardirski Bol“ bekannt war, und obgleich dieselbe mehr Schlauheit seitens der Frauen und mehr Leichtgläubigkeit seitens der Männer voraussetzte, als ich beiden Geschlechtern zutraute, so mußte ich doch zugeben, daß die Erklärung sehr plausibel war und die meisten Erscheinungen begründete.

Angesichts dieser weiblichen Strategie müssen unsere Damen zugeben, daß ihre sibirischen Schwestern größeren Scharfsinn entwickeln, um ihre Rechte zu erlangen und ihren Gebietern Sand in die Augen zu streuen, als alle für Frauenrechte Kämpfenden in der ganzen Christenheit. Eine eingebildete Krankheit mit solchen eigenthümlichen Symptomen geradezu erst zu erfinden, sie als Epidemie in einem ganzen Lande zur Geltung zu bringen, sie als Hebel zu benutzen, damit die Geldtaschen der Männer sich öffnen, damit weibliche Bedürfnisse befriedigt werden, das ist der größte Triumph, den weibliche Findigkeit über männliche Dummheit davongetragen.

Die Enthüllungen des Ispravnik brachten eine sehr eigenthümliche Wirkung auf Dodd, den Ingenieur und Führer der amerikanischen Expedition, hervor; er erklärte, er fühle bereits die ersten Symptome der „Anadirski Bol“ und sei überzeugt, daß er zum Opfer dieser tückischen Krankheit ausersehen sei. Der Major möge nicht erstaunt sein, wenn er ihn eines Tages in starken Zuckungen finde, ihn Yankee doodle in einer fremden Sprache singen und seine rückständigen Zahlungen verlangen höre. Der Major versicherte ihm, in diesem verzweifelten Falle würde er sich genöthigt sehen, zu dem Mittel des Ispravnik seine Zuflucht zu nehmen, nämlich zu 20 Streichen auf den bloßen Rücken, und rieth ihm, die Zuckungen zu vertagen, bis der Schatzmeister der sibirischen Abtheilung in der Lage sei, seinen Forderungen gerecht zu werden.

3

zolls gegen Rußland auch die Landwirthe in Rücksicht auf das Wohl des Gesammtverbands es nicht verantworten können, für die Ablehnung des Handelsvertrags einzutreten. — Die Nachricht eines Frankfurter Blattes, daß der Legationsrath Kiderlen-Wächter zum Württembergischen Gesandten in Berlin ausersehen sei, ist unrichtig; Freiherr v. Varnbueler wird der Nachfolger des zurückgetretenen Staatsraths v. Moser.

Frankreich.

Paris, 5. März. Die Polizei fand gestern, gelegentlich der Verhaftung von Anarchisten, sehr wichtige Papiere. Bei einem Anarchisten konfiscirte die Polizei zahlreiche Briefe von Priestern, worin dieselben eine Geldsendung zur Theilung unter die Anarchisten ankündigen. — Die Polizei hat Beweise, daß in Frankreich 8000 Anarchisten sich befinden, von denen 2000 in Paris sind. — In einem Interview, welches der Redakteur des „Figaro" mit der Königin-Regentin von Spanien hatte, erkennt dieselbe an, daß Frankreichs freundliche Haltung zum Erfolge bei der Unterhandlung Spaniens mit Marokko beigetragen. Der betreffende Redakteur folgert aus den Bemerkungen der Regentin, daß Spanien vollständig neutral bleibt und an keine Annäherung an den Dreibund denkt.

Spanien.

Madrid, 5. März. Die Unterhandlungen zwischen Marschall Martinez Campos und dem Sultan von Marokko sind zu Ende geführt. Marokko wird die geforderten 20 Millionen Pesetas an Spanien zahlen. Man glaubt, daß der Vertrag heute von marokkanischer Seite unterzeichnet werden wird. Marschall Campos wird sich wahrscheinlich nach Spanien einschiffen. — Gestern fand in Estella eine fueristische Kundgebung statt, an der sich mehrere tausend Personen betheiligten.

Italien.

Rom, 5. März. Das Vertrauensvotum des Parlaments macht allenthalben Eindruck, da die Mehrheit nur darum so kompakt für die Regierung stimmte, weil es sich um die Betonung des Prinzips der Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung gegen die destruktiven Elemente handelte. Zweifellos trägt jedoch dieselbe Mehrheit schon den Keim des Zerfalls in sich, sobald die konkreten Finanzfragen zur Verhandlung kommen. In diesem Sinne sprechen sich auch die meisten Blätter aus. Der radikale Messaggero bezeichnet die neugebildete Agrarierpartei, die bereits 168 Köpfe zählt, für die einzige Partei, die das Land retten werde.

Rußland.

Petersburg, 5. März. In Moskau macht sich ein bedeutender Umschwung gegenüber dem deutsch-russischen Handelsvertrage geltend. 25 Moskauer Häuser haben an den Finanzminister eine Adresse gesandt, in welcher sie ihre Genugthuung über den Vertrag ausdrücken.

Aus aller Welt.

Ein schweres Eisenbahnunglück, dem leider fünf Menschen zum Opfer gefallen sind, hat sich am Montag früh 7 Uhr 10 Minuten in Berlin auf den Geleisen der Stadtbahn am Savigny-Platze zwischen den Haltestellen Charlottenburg und Zoologischen Garten ereignet. Die Stadtbahn hat dort vier Geleise. Auf dem Geleise für die Fern- und Vorortzüge in der Richtung Zoologischer Garten—Charlottenburg waren acht Arbeiter beschäftigt: Sieben von ihnen unterstopften Schienen und Schwellen, der Achte war mit einem Horn ausgerüstet, um bei Herannahen der Züge Warnungssignale ertönen zu lassen. Um 7 Uhr 6 Minuten fuhr auf dem Nebengeleise der Vorortzug nach Erkner von Charlottenburg ab. Als er den Savignyplatz überfuhr ließ der Maschinenführer Dampf ab, der sich bei der trüben feuchten Witterung, zur Erde senkte, so daß die Arbeiter völlig in eine Dampfwolke gehüllt waren und der Aufseher das Herannahen anderer Züge nicht wahrnehmen konnte. Um dem heißen Dampf auszuweichen, waren sechs Arbeiter auf das Geleise für die Stadtbahnzüge Charlottenburg—Zoologischer Garten herübergetreten. Der Hornist war aber in der Rauchwolke geblieben und konnte den von Charlottenburg nach Stralau-Rummelsburg sich bewegenden Zug nicht bemerken. Als dieser an ihm vorbeisauste, hörte er ein Knistern und Knastern, als wenn die Räder über dürre Baumzweige hinweggingen. In diesem Augenblick kreuzte ein dritter Zug nach Westend die Stelle. Als sich der auf der Strecke lagernde Rauch verzogen hatte, zeigte sich ein schreckliches Bild: Auf dem Stadtbahngeleise lagen fünf fürchterlich verstümmelte Leichen. Dem einen war der Kopf abgetrennt, einem anderen die Arme und Beine abgefahren, mehrere waren zu unförmlichen Fleischklumpen zermalmt. Neben dem Geleise lag der 31 Jahre alte Arbeiter Richard Kappel aus der Thurmstraße 12 zu Berlin, der noch schwache Lebenszeichen von sich gab. Todt sind der 68 Jahre alte Arbeiter Eduard Schulz, Andreasstraße 132; der 25jährige Rheinhold Gohlke aus Charlottenburg, Nettelbeckstraße 24; der 34jährige Arbeiter Otto Schmidt, Krummestraße 26 zu Charlottenburg; der 46 Jahre alte Arbeiter v. Kotzkorowsky aus der Birkenstraße 70, und der 21jährige Arbeiter Franz Bossart, Lehrterstraße 14—15. Die zerstreut umherliegenden Körpertheile wurden auf Veranlassung der Polizei zusammengetragen und theils mit Decken, theils mit Kies überdeckt, um dadurch den vorüberfahrenden Reisenden den schauervollen Anblick einigermaßen zu entziehen. Um 9 Uhr wurden die Opfer der Katastrophe nach dem Friedhofe in Westend übergeführt, wo die fünf Särge in der Leichenhalle vorläufig Aufstellung fanden. Der verwundete Arbeiter Kappel hat nach ärztlicher Feststellung einen Rippenbruch und geringe Kontusionen davongetragen. Er wird also voraussichtlich mit dem Leben davonkommen.

Kunst und Wissenschaft.

Der „Reichsanzeiger" veröffentlicht ferner die näheren Bestimmungen über die Konkurrenz zu dem vom Kaiser ausgeschriebenen Preis von 1000 Mark für die Ergänzung des verstümmelten Frauenkopfes aus Pergamon im kgl. Museum in Berlin. Nach § 5 der Bestimmungen erfolgt die Entscheidung über den Preis durch den Kaiser selbst und wird an seinem Geburtstage, den 27. Januar 1895, veröffentlicht.

Zu dem Tode des Direktors Felix Lüpschütz bestätigen nachgelassene Briefe die Annahme, daß für den Selbstmord finanzielle Schwierigkeiten bestimmend waren. Lüpschütz vermochte nicht den von der Berliner Polizeibehörde geforderten Nachweis eines Baarfonds von 150- bis 200,000 Mk. zu liefern. In einem Briefe an einen Freund heißt es:

„. . . Ich erhielt just ein Schreiben des Polizeipräsidiums Berlin, in dem es die Ertheilung der Konzession von der Nachweisung weiterer 150- bis 200,000 Mk. abhängig macht. Das „bis" ist großartig! Herr Dr. Brahm erzählte mir, daß man von ihm sogar 300,000 Mk. verlangt hätte. Früher habe ich auf Wunsch derselben Behörde 60,000 Mk. nachgewiesen, und damit solle Alles glatt sein, wie ich Ihnen damals schon sagte. 125,000 Mk. Kaution, Funduskauf (Anzahlung 200,000 Mk.) und nun die Summe bei einem alten, gutfundirten Theater, — ja, dann könnten nur noch Millionäre Theater pachten. Hätte ich mir auf meinen Ensemble-Reisen die Konzession geben lassen, es kostete bei den behördlichen Attesten damals nur einen Federstrich, so wäre jetzt die ganze Sache in Ordnung, und so kann heute jeder Provinzschmieren-Direktor, der im Besitz einer Konzession für das deutsche Reich ist, in Berlin ein Theater eröffnen, das uns zu unternehmen so nahmhaft schwierig gemacht wird. 150 bis 200,000 Mark, das ist eben unmöglich zu machen, wie soll ich aber den engagirten Mitgliedern gegenübertreten, wenn auch schuldlos, da ich das natürlich nicht voraussehen konnte. Natürlich habe ich jetzt nichts mehr engagirt und würde auch von jetzt ab alle weiteren Vorbereitungen ruhen lassen müssen, anständiger Weise. Bisher habe ich im guten Glauben gehandelt. Die Mitglieder werden sehr leicht andere Engagements finden, denn sie sind gut, und mein Nachfolger im Berliner Theater z. B. wird sich freuen, sie vorzufinden und sie zu bekommen. Sehr leid thut es mir um Herrn Erich Schmidt in München, der gern dort bleiben wollte und deswegen letzthin bei mir in Wien war. Natürlich konnte ich ihm da noch nichts sagen. Hoffentlich ist es noch nicht zu spät und er kann seine Münchener Stellung behalten. Schade, schade um Alles! Vor allen Dingen darum, daß es mir nicht vergönnt sein soll, den Beweis zu liefern, daß man auch als Direktor mit Anständigkeit und Wohlwollen am weitesten kommt und solche schaudervollen Contracte, wie die jetzt üblichen (just vom Bühnenverein in mancher Hinsicht gar noch verschärft), die für beide Contrahenten gleich genirend sind, nicht braucht. Nochmals herzliches Adieu für Sie, alle die gleich Lieben und Guten. Ich will mein Vorhaben auf preußischem Boden (wegen etwaiger behördlicher Weiterungen) ausführen, daher die Münchener Verzögerung und diese nicht angenehme Fahrt."

Nachrichten aus den Provinzen.

[R] **Von der Flatow-Bromberger Kreisgrenze**, 5. März. Da man auf dem Gräberfelde zwischen Kl. Wöllwitz und Lindebuden in diesen Tagen beim Kiesfahren abermals auf Kistengräber gestoßen, so hatte man, um ein Zerstören der darin enthaltenen Alterthumsfunde für dieses Mal zu verhüten, den Direktor des Provinzialmuseums zu Danzig, Herrn Professor Dr. Conwentz, davon in Kenntniß gesetzt, der nun heute drei Gräber geöffnet und auch drei Urnen unbeschädigt zu Tage gefördert hat. Dieselben sind ziemlich groß und tragen am oberen Theile Verzierungen. In den Urnen befanden sich Ueberreste von Ohr- und Halsschmuckgegenständen. Ein sehr schöner Henkelkrug zerfiel leider. — Auf die Petition der am Obodowoer Kirchbau betheiligten Gemeinden um Beschleunigung des Baues findet in Obodowo am nächsten Freitag unter dem Vorsitz eines Konsistorialraths aus Danzig eine Versammlung der Interessenten statt.

Königsberg, 5. März. In einer heute hier abgehaltenen, zahlreich besuchten Versammlung des Bundes der Landwirthe hielt der Führer des Bundes, Reichstagsabgeordneter v. Plötz, einen Vortrag. Es wurden folgende zwei Resolutionen angenommen: 1) Graf Dönhoff sei neulich unberechtigt seiner Verpflichtung gegen den Handelsvertrag entbunden. 2) Die „Ostpreußische Zeitung" sei, ohne daß sie ihren Standpunkt ändere ferner nicht mehr zu unterstützen. — Gestern Vormittag 10 Uhr trafen unter Assistenz des Eisbrechers 4 Seedampfer hier ein, die von Pillau um 6 Uhr morgens ausgegangen waren. Die Schiffahrt ist also wieder eröffnet. Dem Eisbrechdampfer ist gelegentlich dieser Fahrt das Mißgeschick widerfahren, daß seine Schraube mit einem im Haff schwimmenden Baumstamme kolidirte wobei einer ihrer Flügel abgebrochen ist.

Lokale Nachrichten.

Elbing, 6. März.

* **Muthmaßliche Witterung** für Mittwoch, den 7. März: Wenig verändert, meist bedeckt, Niederschläge, frisch windig.

* **Zu den Kaisermanövern.** Der Herzog von Aosta, ältester Neffe des Königs von Italien, wird den diesjährigen großen deutschen Herbstübungen beiwohnen.

* **Einladung an den Kaiser.** Wie wir vernehmen, hat der westpreußische Provinzial-Landtag in der nichtöffentlichen Sitzung, mit welcher derselbe am Sonnabend seine Session beendigte, beschlossen, an Se. Majestät den Kaiser die Einladung zu einem Besuch der Provinzial-Hauptstadt Danzig bei Gelegenheit der Anwesenheit des Kaisers zu den Herbstmanövern in unserer Provinz zu richten.

* **Personalien bei der Justiz.** Der Gerichts-Sekretär Sietz in Pr. Stargard ist in gleicher Amtseigenschaft an das Amtsgericht in Danzig, der Landgerichtsrath Guttmanu in Thorn in gleicher Amtseigenschaft an das Landgericht in Ratibor, der Amtsgerichtsrath Lachmann in Birnbaum als Landgerichtsrath an das Landgericht in Gnesen versetzt worden. Dem Ober-Landesgerichtsrath, Geh. Justizrath Hoppe in Breslau und dem Landesgerichts-Direktor Alexander Schmidt bei dem Landgericht I in Berlin ist die nachgesuchte Dienstentlassung mit Pension ertheilt.

* **Stadttheater.** Morgen (Mittwoch) geht das feine Lustspiel: „Cornelius Voß", eines der besten Werke Franz von Schönthan's, in Scene. Wir machen auf diese Vorstellung besonders aufmerksam, da sie zum Benefiz für unsern allgemein beliebten jugendlichen Helden und Liebhaber Herrn Curt Stern stattfindet. Wir wünschen dem vielseitigen Künstler, der uns schon so manche prächtig ausgearbeitete Heldenfigur auf die Bühne brachte, (wir erinnern an seinen Demetrius, Dietrich Quitzow, König Adolph, Ferdinand), der aber nicht minder im modernen Konversationsstück sich als trefflicher Liebhaber erwiesen hat, an diesem seinem Ehrenabend ein ausverkauftes Haus.

* **Der Gewerbeverein** veranstaltete gestern Abend im kleinen Saale des Gewerbehauses einen Damenabend. Herr Ingenieur Gelbrecht sprach daselbst über seine Reise nach Chicago zu der Weltausstellung. Er schilderte zunächst seine Reise, verbreitete sich dann eingehend über die Ausstellung, deren Einzelheiten und Sehenswürdigkeiten und gab zum Schluß noch verschiedene kleine Einblicke in die amerikanischen Verhältnisse. Dem Redner wurde für seine interessanten und unterhaltenden Schilderungen lebhafter Beifall zu Theil.

* **Auch Kinder** können, wenn sie bei einer Arbeit verunglücken, eine Unfallrente erhalten, wie das Reichsversicherungsamt entschieden hat. Eine solche ist einem achtjährigen Knaben, der Garben nach einer Dreschmaschine getragen hat und dabei verunglückt ist, mit folgender Begründung zugesprochen worden: „Weder die Entstehungsgeschichte, noch auch der Wortlaut der Unfallversicherungsgesetze sprechen für eine Beschränkung des Begriffs „Arbeiter" auf solche Personen, welche ein bestimmtes Alter besitzen: unter Umständen können daher auch schulpflichtige Kinder als Arbeiter angesehen werden. Auch ist es ohne erhebliche Bedeutung, ob die Dienstleistung des Kindes gerade als eine wesentliche Arbeitsleistung zu bezeichnen ist oder nicht, vorausgesetzt nur, daß es sich um eine ernste Thätigkeit und nicht nur um eine spielartige tändelnde Beschäftigung handelt. Es giebt eine große Anzahl von Dienstleistungen, welche weder große Körperkraft, noch auch technische Vorbildung voraussetzen und deshalb häufig von Kindern verrichtet werden".

Schwurgericht zu Elbing.

Nachmittags-Sitzung vom 5. März.

Der frühere Besitzer Lange als Beschädigter giebt an, daß er bei dem Tausche seiner Besitzung in Dragas im Jahre 1885 mit den in Culm belegenen den Angeklagten gehörigen Häusern Nr. 173 und 144 um etwa 3000 Mk. geschädigt worden sei, dadurch daß die Angeklagten das Haus Nr. 144 ihm nicht auflassen konnten, da den Angeklagten das Grundstück selbst nicht aufgelassen war und nachträglich sich auch Erben aus Amerika gemeldet hatten. Lange klagte nun gegen die Angeklagten auf Ersatz von 3000 Mk. und der Kosten. Am 5. März 1887 vertauschten die Angeklagten das Grundstück in Dragas gegen ein solches in Guhringen bei Freystadt. Lange erstritt ein richterliches Erkenntniß gegen den Angeklagten durch das Landgericht in Thorn, nach welchem letzterer an Lange 3089 Mk. und die entstandenen Kosten zu zahlen hatte. Am 5. Januar 1888 wurde der Angeklagte durch seinen Rechtsanwalt in Thorn von dem Ausfall des Prozesses in Kenntniß gesetzt. Der Angeklagte versuchte nun mit Erfolg, sein Grundstüst in Guhringen durch den Geschäftsagenten Loewenthal, der 300 Mk. Provision erhielt, an den Johann Senkbeil für 23,550 Mk. zu verkaufen. Der Verkauf erfolgte am 7. Januar 1888. An demselben Tage fand auch die Auflassung statt. Die Angeklagten bekamen aus dem Grundstücke noch 3840 Mk. und 1700 Mk. heraus. Mit letzterer Summe sollte der Käufer die restirenden Abgaben, Zinsen und Schulden bezahlen, den ersteren Betrag von 3840 Mk. aber in baar bezahlen. Da der Käufer aber bei der Uebergabe baares Geld nicht auftreiben konnte, so gab der Vater des Käufers, Carl Senkbeil einen Prima-Wechsel per 7. Juni 1888 über obige Summe den Angeklagten in Zahlung, womit dieselben zufrieden waren. Diesen Wechsel versuchten die Angeklagten zu verkaufen und boten ihn erst einem Kaufmann Goldberg in Freystadt an. Letzterer lehnte das Anerbieten ab, schlug den Angeklagten aber vor, den Wechsel dem in Danzig beim Militär stehenden Sohn des Angeklagten zum Verkaufe zu schicken, was die Angeklagten befolgten. Da der Sohn den Wechsel in Danzig nicht verkaufen konnte, so sandte er denselben nach einigen Tagen an die Angeklagten zurück. Nun verkauften die Angeklagten den Wechsel an den erwähnten Dettlof für 3000 Mk. Lange hörte von dem Verkaufe des Grundstücks in Guhringen; auch von dem in Zahlung erhaltenen Wechsel. Am 28. Januar 1888 fuhr Lange mit dem Gerichtsvollzieher Hildebrand aus Rosenberg nach Guhringen und verlangte von der Ehefrau Ottilie Glander unter Vorzeigung des Arrestbefehls die Herausgabe des Wechsels. Der Ehemann war nicht zu Hause. Dieselbe erklärte, den Wechsel nicht mehr zu besitzen, erklärte auch, den Inhaber des Wechsels nicht nennen zu wollen. Der Besitzer Senkbeil wurde vom Gerichte aufgefordert, den Wechsel am Verfalltage nicht zu honoriren. Derselbe bezahlte vielmehr am Fälligkeitstage den Betrag des Wechsels an die Regierungshauptkasse zu Marienwerder. Am 10. April 1888 leisteten die Angeklagten wegen einer Gerichtsforderung von 20,90 M. den Offenbarungseid. Dettlof klagte gegen Lange auf Zahlung des Wechsels von 3840 M, die Senkbeil an die Regierungshauptkasse eingezahlt hatte. In diesem Prozesse stand am 6. November zu Rosenberg Termin an, in welchem die Angeklagten beschworen, den Wechsel schon verkauft zu haben, ehe der Arrestbefehl ihnen zugestellt war; Dettlof beschwor ebenfalls nichts von dem Arreste gewußt zu haben. Der Letztere, gegen welchen ebenfalls die Anklage wegen Meineids erhoben werden sollte, ist nach Amerika gezogen, nachdem er den Prozeß gewonnen und die 3840 Mk. aus der Regierungskasse erhalten hatte. Der Sohn des Angeklagten giebt an, daß er während seiner Dienstzeit bei dem 4 Inf.-Reg. 1. Comp. in Danzig einmal einen eingeschriebenen Brief erhalten habe. In diesem Briefe sei der Wechsel von Senkbeil, der ihm von seinen Eltern zum Verkaufe geschickt worden sei, enthalten gewesen. Das Postbuch der Compagnie, welches vorgelegt wird, beweist, daß der Brief am 29. Januar 1888 bei dem Adressaten angekommen ist.

Sitzung vom 6. März.

1. Fall. (Fortsetzung.) Der als Sachverständiger geladene Arzt, welcher den angeklagten Ehemann vor 14 Jahren in Culm, als er an Typhus erkrankt war, behandelt hat, erklärte, daß der Angeklagte vollständig genesen sei und daß er nie bemerkt habe, daß eine Gedächtnißschwäche zurückgeblieben sei. Es werden sodann Prozeßakten in Sachen Dettlof gegen Lange aus dem Jahre 1889 und der von dem Angeklagten am 6. November 1889 geleistete Eid verlesen. Auf Grund dieses Eides wurde Dettlof zuerkannt, die in Marienwerder deponirte Summe für den Wechsel zu erheben; Lange wurde mit der Widerklage abgewiesen.

Telegramme

der

„Altpreußischen Zeitung".

Prag, 6. März. Auf dem Schlosse Sickrow wurde die Verlobung der Prinzessin Bertha Rohan mit Don Carlos, Herzog von Madrid, Chef des Hauses Bourbon gefeiert.

Budapest, 6. März. Nach einer Meldung aus Pest soll der Stand der russisch-österreichischen Handelsvertragsverhandlungen ein weniger günstiger sein, als dies hier allgemein angenommen wird. Die Regierung werde nach jener Meldung gezwungen sein, sich von der Legislatur die Ermächtigung ertheilen zu lassen, die Handelsbeziehungen zu Rußland bis zum Ende des Jahres provisorisch zu regeln.

Budapest, 6. März. Nach einer soeben vom behandelnden Arzte Kossuth's Dr. Basso hier angelangten Depesche ist das Befinden Kossuth's höchst bedenklich. Er ist vollkommen bewußtlos, doch fügt der Arzt hinzu, es sei keine unmittelbare Lebensgefahr vorhanden.

Belgrad, 5. März, Abends. Nachdem die gestrige von den Studenten arrangirte Demonstration gegenüber den Gerüchten von einer Theilung Serbiens ruhig verlaufen, hofft man auch, daß die Erinnerungsfeier der Proklamation Serbiens zum Königreich ohne die befürchteten Ruhestörungen vorübergehen wird.

Börse und Handel.

Telegraphische Börsenberichte.

Berlin, 6. März, 2 Uhr 55 Min. Nachm.

Börse: Fest. Cours vom	5./3.	6./3.
3½ pCt. Ostpreußische Pfandbriefe	97,20	97,20
3½ pCt. Westpreußische Pfandbriefe	97,70	97,60
Oesterreichische Goldrente	98,30	98,30
4 pCt. Ungarische Goldrente	97,00	97,00
Russische Banknoten	220,35	220,15
Oesterreichische Banknoten	164,00	164,15
Deutsche Reichsanleihe	107,80	108,00
4 pCt. preußische Consols	107,80	108,00
4 pCt. Rumänier	85,90	86,20
Marienb.-Mlawk. Stamm-Prioritäten	118,60	118,70

Produkten-Börse.

Cours vom	5./3.	6./3.
Weizen März	140,00	140,00
Mai	143,20	143,70
Roggen März	120,00	120,00
Mai	125,20	125,70
Tendenz: fest.		
Petroleum loco	18,60	17,60
Rüböl April-Mai	44,00	44,20
Oktober	44,50	44,80
Spiritus März	35,40	35,40

Königsberg, 6. März, — Uhr — Min. Mittags.
(Von Portatius und Grothe,
Getreide-, Woll-, Mehl- u. Spirituscommissionsgeschäft.)
Spiritus pro 10,000 L% excl. Faß.

Loco contingentirt	49,75 ℳ Geld.
Loco nicht contingentirt	30,00 „ „

Danzig, 5. März. Getreidebörse.

	ℳ
Weizen (p. 745 g Qual.-Gew.): unver.	
Umsatz: 250 Tonnen	
inl. hochbunt und weiß	131—132
„ hellbunt	129
Transit hochbunt und weiß	113
„ hellbunt	111
Termin zum freien Verkehr April-Mai	135
Transit „	125
Regulirungspreis z. freien Verkehr	131
Roggen (p. 714 g Qual.-Gew.): unver.	
inländischer	106
russisch-polnischer zum Transit	85
Termin April-Mai	109
Transit „	84
Regulirungspreis z. freien Verkehr	107
Gerste: große (660—700 g)	129
kleine (625—660 g)	115
Hafer, inländischer	135
Erbsen, inländische	150
„ Transit	90
Rübsen, inländische	200
Rohzucker, inl., Rend. 88 %, stetig.	12,60

Spiritusmarkt.

Danzig, 5. März. Spiritus pro 10,000 l loco contingentirt. 49,50 Gd., pro März contingentirt 30,00 Gd., pro März 30,25 Gd., pro März-August 30,50 Gd.

Stettin, 5. März. Loco ohne Faß mit 50 ℳ Konsumsteuer —,—, loco ohne Faß mit 70 ℳ Konsumsteuer 29,50, pro April-Mai 30,00, pro Mai-Juni 31,80.

Zuckermarkt.

Magdeburg, 5. März. Kornzucker exkl. von 92 pCt. Rendement —,—, neue 13,65. Kornzucker exkl. von 88 pCt. Rendement 12,85, neue 13,05. Kornzucker exkl. von 75 pC. Rendement 10,45. Ruhig. — Gemahlene Raffinade mit Faß 26,25. Melis I mit Faß —,—. Geschäftslos.

Elbinger Standesamt.

Vom 6. März 1894.

Geburten: Arbeiter Joh. Spiegelberg T. — Sattler und Tapezierer Rudolf Marquardt T.

Aufgebote: Arbeiter Ernst Schirmacher mit Anna Böttcher. — Factor Gottfried Schulz mit Regine Jepp.

Sterbefälle: Bürstenmacherfrau Emma Neumann, geb. Wenzel, 28 J. — Zimmergeselle Gustav Wiechert S. 6 M. — Händler Heinrich Dogge, 30 J. — Arbeiterfrau Luise Rosonitzki, geb. Diegner, 38 J. — Steinsetzmeisterfrau Marie Kiesling, geb. Wölke, 71 J. — Arbeiter Jacob Müller S. 3 M.

Kirchliche Anzeigen.

Evangel.-lutherische Hauptkirche zu St. Marien.
Mittwoch, den 7. März, Abds. 5 Uhr:
Passions-Andacht.
Herr Sup.-Verw., Pfarrer Lackner.

Neustädt. ev. Pfarrkirche zu Heil. Drei-Königen.
Mittwoch, den 7. März, Abds. 5 Uhr:
Passions-Andacht.
Herr Pfarrer Riebes.

St. Annen-Kirche.
Mittwoch, den 7. März, Nachm. 3 Uhr:
Passions-Andacht.
Herr Pfarrer Becker.

Heil. Leichnam-Kirche.
Mittwoch, den 7. März, Abds. 5 Uhr:
Passions-Andacht.
Herr Pfarrer Schiefferdecker.

Reformirte Kirche.
Mittwoch, den 7. März, Nachm. 3 Uhr:
Passions-Andacht.
Herr Prediger Dr. Maywald

Bürger-Ressource.

Sonnabend, den 10. März:
Soirée (Aufführungen).
Anfang 8 Uhr.
Der Vorstand.

Liederhain.

Concertanzeige.

Zum Besten der Kleinkinder-Bewahranstalt in Pangritz Colonie und der dortigen Krankenpflege.
Mittwoch, den 7. März cr., Abends 8 Uhr,
im Saale der
Ressource Humanitas:

CONCERT

unter gütiger Mitwirkung der Frau **Elisabeth Ziese-Schichau**, der Concertsängerin Fräulein **Elsbeth Pannenberg** aus Berlin und des Herrn **Laudien**, Kantor zu St. Marien.

Preise der Plätze:
Nummerirter Platz M. 2,00 und M. 1,50, Stehplatz M. 1,00, Schülerbillet M. 0,75 in **Léon Saunier's** Buchhandlung.

Der Vorstand der Kleinkinder-Bewahranstalt Pangritz Colonie.

Bekanntmachung.

Donnerstag, den 15. d. Mts.,
sollen aus den Forstrevieren Rakau und Ziegelwald etwa folgende Hölzer öffentlich meistbietend verkauft werden:
2 Eich.-, 2 Birk.-, 23 Nadelholz-Nutzholz, 15 Langbäume, 2 Leiterbäume, 8 dopp. und einf. Dachlatten,
45 R.-Mtr. Klobenholz,
320 „ Knüppelholz,
1050 „ Reisig.
Versammlung der Käufer
Morgens 10 Uhr
im Gasthause **„Hirschkrug"** zu Dörbeck.
Elbing, den 3. März 1894.
Der Magistrat.

Brauerei Englisch Brunnen.

Bei der heutigen Ausloosung von Hypotheken-Antheilscheinen wurden folgende Nummern gezogen.
à 4 % Nr. 116 à M. 1000.
„ 209, 300, 407, 527, 559, 595 à M. 500.
à 4½ % Nr. 3, 150, 196 à M. 500.
„ 252, 387 à M. 300.
Die Auszahlung derselben erfolgt vom 1. Juli cr. ab durch das Bankhaus **J. Simon Wwe. Söhne** in Königsberg i. Pr. gemäß § 8 der Festsetzungen.
Elbing, den 5. März 1894.
Brauerei Englisch Brunnen.

Bibeln

in verschiedener Ausstattung, auch mit **revidirtem** Texte, und
Neue Testamente
sind stets vorräthig bei
Riebes, Prediger,
Herrenstraße 31.

Wildschwein,

auch in einzelnen Pfunden.
1½jährig, hochfein,
Dammhirsch,
Reh, auch zerlegt,
Puten, s. fett, empfiehlt
M. B. Redantz, Wildhandlung, Fischmarkt 28, an der **hohen Brücke.**

Wohn. v. 2 Zimm. m. Kab. u. Zub., Wasserl. u. Gart. Danzigerstr. 5/6 z. v.

Geschäfts-Anzeiger der „Altpreussischen Zeitung".



Ventzki's Pat.-Normalpflug.

Wermke'sche Eggen, Krümmer, Walzen, Häufel-, Schwing-, 2- und 3schaar. Pflüge, Erdschaufeln, Zubehörtheile etc.
Ventzki's Normalpflüge und Dämpfer.
Säe- und Drillmaschinen, sowie Düngerstreumaschinen empfiehlt
Erich Müller.
Maschinengeschäft: Holländer Chaussee.

Hugo Alex. Mrozek.

Für die Frühjahrs- und Sommer-Saison 1894
größtes Lager von **Neuheiten** in
Tuchen, Buckskins, Cheviots, Kammgarnen, Paletotstoffen.
Anfertigung von Uniformen und Civilgarderoben
unter Garantie für tadellosen, eleganten Sitz.

Fernsprecher Nr. 67. Fernsprecher Nr. 67.
Abschlüsse auf Eindeckungen, als: **Pappdächer, Schieferdächer, Holzcementdächer** ꝛc., nehme entgegen. Ausführung unter langjähriger Garantie und unter persönlicher Leitung eines geprüften Dachdeckermeisters. Besichtigung von reparaturbedürftigen Dächern und Kostenanschläge werden nicht berechnet.
W. v. Riesen,
Vertreter des Herrn **Eduard Rothenberg Nachfl.,**
Asphalt-, Dachpappen- und Holzcement-Fabrik,
Danzig.
NB. Bringe gleichzeitig mein Lager von **Prima Asphalt-Dachpappen, Klebemasse, Carbolineum, Cement, Steinkohlentheer, polnischem und schwedischem Kientheer** ꝛc. in empfehlende Erinnerung.

Farben-Handlung
Richard Wiebe, Elbing,
Nr. 34. Heiligegeiststraße Nr. 34.
Maler-, Maurer-, Künstlerfarben, Pinsel, Lacke, Firniß etc.
billigst.

Adolf Bukau, Goldschmied,
Nr. 38, Junkerstraße Nr. 38,
empfiehlt sein gut sortirtes
Uhren-, Gold-, Silber- und Alfenide-Waaren-Lager
bei streng reeller Bedienung zu billigsten Preisen.
Werkstätte für Reparaturen und Neuarbeiten.

J. G. Jetzlaff
Fischerstrasse No. 14/15 Elbing Fischerstrasse No. 14/15
empfiehlt sein grösstes Lager aller Sorten
Schuhe und Stiefel für Herren, Damen, Knaben und Mädchen
in Zeug, jeder Ledergattung und allen modernen Façons.
Prompte Bedienung. Billigste Preise.
Anfertigung nach Maass in kürzester Zeit.

Fischerstraße 33. M. Ruddies, Fischerstraße 33.
Für Elbing und Umgegend nur alleiniges Spezial- und Fabrik-Geschäft für
Tricotagen und Strickwaaren en gros & en detail.
Permanent größtes Lager
Strick-, Zephyr- und Rockwollen, Vigogne und Baumwollen.
Dieselben werden stets nur nach Zollgewicht vorgewogen abgegeben.
Größtes Wollwaaren-Lager.
Betrieb mit Strickmaschinen in größerer Anzahl und Handarbeit.

Pohl & Koblenz Nachfolger.
Unser **Leinen-** und **Weisswaaren-Ausverkauf**
wegen Aufgabe dieser Artikel
bietet noch reichen Vorrath, besonders in **Handtüchern, Hemdentuchen, Parchend, Züchen, Wäsche, Oberhemden, Kragen, Manschetten** etc.
zu billigsten Preisen.

Augustin Riebe,
No. 53, Alter Markt No. 53,
empfiehlt zu den Einsegnungen sein grossartiges Lager in
Juwelen, Uhren, Gold-, Silber- und Alfénidewaaren.
Durch bedeutende Baareinkäufe bin ich in der Lage, zu **äusserst billigen,** aber **streng festen Preisen** das Schönste und Modernste in allen meinen Artikeln zu bieten.

M. Dieckert,
Confitüren-, Chocoladen- und Zuckerwaaren-Fabrik
empfiehlt **Oster-Artikel** in reichster Auswahl.

Total-Ausverkauf.
Im März schließe ich mein seit 80 Jahren bestehendes Geschäft. Da bis zu diesem Termin sämmtliche Bestände geräumt sein müssen, so verkaufe dieselben zu bedeutend herabgesetzten Preisen.
J. F. Haarbrücker, Elbing.



Trockene Maler- u. Maurerfarben, Lacke, Firniß, Pinsel, Schablonen, Kitt, Bronze
kauft man in bester Qualität am billigsten bei
J. Staesz jun.,
Königsbergerstraße 84 und Wasserstraße 44.
Spezialität: Streichfertige Oelfarben.

Schmiedestr. 18. **Simon Zweig,** Schmiedestr. 18.
Tuchhandlung — Herren-Ausstattungsgeschäft.
Täglicher Eingang von **Neuheiten** in **Anzug-, Paletot-, Hosen- u. Westen-Stoffen.**
Anfertigung nach Maaß unter Garantie für guten Sitz in kürzester Zeit bei billigster Preisnotirung.

Möbel-Fabrik mit Dampfbetrieb
von
F. Roschkowski, Tischlermeister,
Gr. Hommelstallstraße 17, vis-à-vis dem Theater,
empfiehlt **compl. Zimmereinrichtungen** sowie einzelne Möbel, **Spiegel-** und **Polsterwaaren** in guter Ausführung zu **billigsten** Preisen.
Zeichnungen der neuesten Mode liegen stets zur Ansicht.

Dampfsägewerk Joh. Müller,
Elbing, Speicherinsel,
offerirt:
Seiten- und wettergraue Bretter, Bohlen, sowie **Ziegelbretter** zu herabgesetzten Preisen.
Kistenbretter, 1, 1½ u. 2 Centimeter stark, überhaupt jede Art **Schnittholz** in diversen Dimensionen und Holzarten zu bekannt billigen Preisen.

J. G. Klaassen
8. Brückstraße 8.
Leinen-, Baumwollwaaren-, Wäsche-, Corsett- und Tricotagen-Handlung.
Spezialität: Anfertigung von **Bettwäsche, Herren-, Damen-** und **Kinder-Wäsche** in sauberster Ausführung **zu billigsten Preisen.**

Mittwoch, den 7. März, Abends 8½ Uhr,
findet im **Gewerbehause** eine
Oeffentl. Versammlung
statt zur Besprechung des
Handelsvertrages mit Rußland.
Vortragender: Dr. Bleyer.
Zu derselben ladet ein
Der Vorstand des Liberalen Vereins.

Dem hochverehrten Publikum von Elbing und Umgegend erlaube ich mir ganz ergebenst anzuzeigen, daß ich mich nach einer **gründlichen Vervollkommnung** auf der **Schneider-Akademie** in Berlin in Elbing
Holländer Chaussee Nr. 1, part.
als **Damenschneiderin** niedergelassen habe.
Da ich vor dieser Lehrzeit schon in Elbing, sodann nach beendetem akademischem Cursus noch in einem der **größten und vornehmsten Mode-Ateliers Berlins** zwecks größerer praktischer Ausbildung längere Zeit thätig war, bin ich in der Lage, auch den **allseitigsten und weitgehendsten Wünschen,** wie dem **vornehmsten Geschmack** zu genügen, und leiste für **gut sitzende, wie chic und sorgfältig gearbeitete Roben** die vollste Garantie.
Indem ich das hochverehrte Publikum bitte, mich mit Aufträgen gütigst beehren zu wollen, zeichne
hochachtungsvoll, ganz ergebenst
Emma Sakowski.
NB. Damen zur Erlernung der feinen Damenschneiderei werden angenommen, finden auf Wunsch auch Pension.

Brautschleier
in größter Ausw. zu billigsten Preisen empf. **B. Reimann,** Fischerstr. 41.

Alle Arten **Damen- und Herren-Kleider, Tischdecken, Portièren, Gardinen, Tücher** ꝛc. werden sauber gewaschen, eventl. aufgefärbt.
P. Driedger,
Dampffärberei und Garderoben-Reinigung. Appretur-Anstalt.

Malzkeime
offerirt
Brauerei Englisch Brunnen.

Gesucht zur Aushilfe bei der Expedition und im Comtoir
ein junger Mann
mit guten Zeugnissen. Offerten erbeten sub **S. B. T. 1880** in der Exped. dieser Zeitung.

Gesucht ein **anst. jüng. Mädchen** für den ganzen Tag vom 1. April
kurze Hinterstraße 12.

Fortzugshalber sind verschied. Möbel, wie Sopha, Tische, Spinden ꝛc. und eine große Badewanne billig zu verkaufen bei
Gurnik, Messingwerk.

M. Rübe Wittwe, Fischerstr. Nr. 16,
ist für Unterkleider, Wollen und Baumwollen, Tricot-Taillen, Corsetts, Schürzen, Unterröcke die beste und billigste Bezugsquelle.

Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreußischen Zeitung".

Nr. 55. **Elbing, den 7. März.** **1894.**

Der Hüttenmeister.

Roman von Gebhardt Schätzler-Perasini.

38)

Nachdruck verboten.

„Wasser — bitte!" sagte sie sehr leise.

Noch immer brannte der Hals von dem scharfen Getränk und die Zunge klebte ihr trocken und heiß am Gaumen. Patini hatte seine Flasche geleert und ließ das Gefäß am Brunnen voll laufen.

Darauf reichte er's der Kleinen.

Wie gut das schlechte Wasser schmeckte!

Das Kind wollte sich nicht davon trennen, bis Patini die Flasche fortnahm, noch einmal füllte und dann in die Tasche steckte. —

Der kommende Morgen graute bereits, als der Gaukler bemerken mußte, wie elend das schwache Ding an seiner Seite war.

Er schleppte es mehr, als daß die kleinen Füße gingen. Und er selber fühlte sich wie zerschlagen.

Eine Viertelstunde später kroch er mit Mariechen in einen auf freiem Felde stehenden Heu-Schuppen, um einige Stunden zu schlafen.

Während das Kind sofort entschlummerte, konnte Patini noch immer nicht die Augen schließen.

Abgesehen von den Schmerzen, welche er in seinen Gliedern fühlte, arbeiteten in seinem Kopfe die neuen Zukunftsträume.

Der mitgenommene Thaler der Gesellschaftskasse war so ziemlich verschwunden. Vielleicht noch einen einzigen Tag konnte sich Patini durchschlagen.

Nachdem trat jedoch die zwingende Nothwendigkeit ein, sich auf irgend welche Art Geld zu verschaffen.

Diese Art nun, war ihm bereits klar geworden.

Das Kind sollte sich sofort nützlich machen.

Natürlich, wozu denn fütterte er's?

Er mußte sich auf Produktionen als Herkules und Jongleur einüben.

Es war unmöglich, in so kurzer Zeit dem Kinde etwas Selbstständiges beizubringen.

Dies war jedoch für den Augenblick gar nicht nöthig.

Wenn sich das kleine, leichte Ding nur drehen und wenden ließ, wie er es für gut befand, genügte es vollkommen. Und für den „guten Willen" bangte ihm nicht, den Willen hatte er überhaupt schon gebrochen, der durfte nie aufkommen.

Ein Kinder-Wille ihm, Patini gegenüber!

Vor einiger Zeit hatte er einen Kollegen getroffen, der mit einem Knaben reiste; derselbe war viel plumper und von roheren Gesichtszügen, als Mariechen.

Dieser Mensch hatte, zum Neide Patini's, brillante Geschäfte gemacht mit dem Kleinen.

Er nahm das Kind bei den Füßen, schleuderte es hoch empor, wo der kleine Mann sich durch den Schwung überschlug und dann im Abstürzen in die Hände des Gaukler's fiel. Die Zuschauer zeigten bei dieser Produktion immer ein Grauen, weil sie jeden Augenblick fürchteten, das Kind stürze und breche sich das Genick.

Solche Aufregungen aber machen gerade das Geschäft.

Patini konnte und wollte jetzt diesen Kollegen überbieten.

Er besaß ein reizendes Kind, bei dessen bloßem Anblick die Frauen schon Thränen vergießen konnten.

Und dann wollte er die Kleine schwingen, daß sie sich zweimal in der Luft überschlug — ein großer Effekt.

Flatternde Haare — die Zuschauer schrien auf — wie ein Kreisel drehte sich das Kind in der Luft, um dann im folgenden Augenblick sicher in den Armen Patini's zu hängen.

Der Gaukler war kräftig und vertraute vollkommen auf seine Sicherheit und Gewandtheit.

Mit dieser Produktion konnte er sofort beginnen, sie mußte ihm gleich Gewinn bringen.

Kaum, daß eine kleine Uebung nöthig war und der kleine Goldvogel mit den blonden Haaren konnte durch die Luft flattern.

Dem Gaukler summte schon jetzt lautes Bravo-Schreien, in Vorahnung seiner Erfolge, in den Ohren.

Morgen wollte er weiter ziehen, möglichst schnell und in einer Richtung, wo er vermuthen durfte, etwaigen weiter dringenden Nachforschungen zu entgehen.

Den zweiten Tag jedoch mußte die erste Produktion beginnen, schon der Bestand seiner Kasse schrieb ihm diesen Zeitpunkt vor.

In der Reisetasche, welche er an der Seite trug und die er sich glücklicherweise aus dem

Kirchen = Tumult gerettet hatte, befanden sich einige flitterbesetzte, werthlose Garderobenstücke.

Einiges davon ließ sich für die Kleine verwenden, wenn auch nur für den ersten Tag, bis sie selbst so viel verdiente, daß ihr der „Vater" etwas Besseres zulegen konnte.

Mit diesen Hoffnungs=Gedanken entschlief er endlich auch.

Mariechen schlummerte fest.

Nur einmal zog ein mattes Traumbild an ihrem Geist vorüber — die Szene am Morgen, wo ihr die Arbeiter den großen Rosenkorb, das silberne Herz nnd die schönen Ohrringe brachten.

Diese letzteren hatte sie noch an sich und so elend das Kind auf der Wanderung war, es hatte wiederholt nach den kleinen Steinchen gegriffen, die sich so glatt und fein anfühlten.

Als Mariechen am hellen Vormittag von Patini aufgeweckt wurde, faßte sie wieder nach den kleinen Steinchen — oder wollte es vielmehr thun, denn sie waren nicht mehr vorhanden.

„Wozu brauchst Du diese Dinger?" sagte der neue Vater zu dem weinenden Kinde. „Ich kaufe Dir Andere, Schönere."

Schönere! Und die Kleine fühlte doch, daß sie schönere Steine nicht so lieb haben konnte, wie diejenigen, welche sie in einem solch' herrlichen Korbe und an der Seite von Großmama und Papa erhielt.

Patini hatte, als er erwacht war, das schlafende Kind betrachtet und dabei die glitzernden Steine bemerkt.

Sonderbar genug, daß sie ihm bis jetzt nicht aufgefallen waren.

Jetzt aber weckte dieses Gefunkel ein habgieriges Leuchten in seinen Augen.

Die kleinen Dinger hatte er rasch an sich genommen und geprüft.

Sie waren echt — also ließ er sie in seine Tasche gleiten.

Wenn er sie verkaufte — freilich, mit Vorsicht, war er noch für einige Tage gesichert.

Weshalb sollte Jemand Verdacht schöpfen, wenn er aus augenblicklicher Noth die Ohrringe seiner Tochter verkaufte!

Die Worte wollte er schon passend wählen.

Mit dem Kinde ging es nun rasch weiter.

Wirklich gelang es Patini schon in einem der nächsten, größeren Dörfer den Schmuck an den Mann zu bringen. Mariechen hielt er immer noch vorsichtig von dem Menschengetriebe fern, indem er sie warten ließ, wenn er in ein Dorf ging, um Lebensmittel zu kaufen.

Für gewöhnlich machte er einen großen Bogen um jeden Häuser=Komplex.

Zwei Tage später — sie waren nun weit genug entfernt von dem heimathlichen Hüttenwerk — produzirte sich auf dem Marktplatz eines kleinen Städtchens „Monsieur Patini" mit seinem fliegenden „Goldkäfer."

Die blonden Haare flatterten durch die Luft — auch einige Frauen schrien erschrocken auf, genau so, wie es Patini bei seinem Kollegen gesehen — nur mit dem Unterschiede, daß Mariechen vor dem Wurfe am ganzen Leibe zitterte und nachdem todtenbleich in die Knie brach.

Dies paßte ihm nun nicht recht.

Allein er tröstete sich mit der Annahme, daß schon in kurzer Zeit durch die Gewohnheit alle Furcht schwinden mußte."

Dann sollte es an schwierigere Produktionen gehen.

Der Gaukler zog tiefer in das Land hinein mit seinem Kinde.

Die Gerechtigkeit erreichte ihn nicht, in seine Nähe kam keine Kunde von dem verschwundenen Kind im Hüttenwerk zu L.

Bei den damaligen Verkehrsmitteln war dies allein möglich, was heutzutage nicht mehr so leicht anging.

Das Kind des Hüttenmeisters ward eine Gauklerin, doch der Gram und die schlechte Behandlung zeichneten schmerzliche Linien in das Gesichtchen der Kleinen.

16. Der letzte Hohenfels.

Der verhaftete Hüttenmeister wurde nach Leipzig gebracht und dort äußerst streng gehalten.

Die Feststellungen nahmen eine sehr lange Zeit in Anspruch.

Vergeblich hatte die Mutter versucht, zn ihrem Sohne zu gelangen,

Der erfahrene Advokat, welchen Frau Anna zur Führung der schwierigen Angelegenheit gewonnen hatte, entfaltete einen großen Eifer im Sammeln der Entlastungsmomente.

Daß es kein Mord war, den Franz Burgdorf verübte, sei es auch Rachsucht oder sonstigen Gründen, war längst festgestellt.

Doktor Urban hatte freiwillig seine Aussagen zu Protoll gegeben, nachdem er gesehen, wie streng man gegen den Hüttenmeister vorging.

Es traf ihn selbst dafür eine wenn auch nicht sonderlich hohe Strafe.

Nach Verlauf von Monaten standen die Dinge für den Hüttenmeister nicht gerade schlecht, obwohl an eine Haftentlassung nicht zu denken war.

Es war noch kein Urtheil gefällt; in einem wahren Schneckengange bewegten sich die Vorarbeiten hierzu.

Im Hüttenwerk sah es sehr traurig aus, es fehlte die leitende Hand des Meisters.

Frau Anna fühlte sich tief unglücklich, nun war sie gänzlich verlassen.

Therese hatte sie zwar bei sich behalten, um wenigstens eine Seele um sich zu wissen, welche mit ihr fühlte.

Der alte Werkführer vergaß nicht die Worte seines verhafteten Herrn.

Wohl momentan überrascht und betäubt durch die Worte seines Herrn: „Ich habe den Baron erschossen," überlegte er sich jedoch bald die Sache.

Sein erster Gang war nach dem Hüttenwerk, zu der alten Mutter Burgdorf's.

Er fand sie in einem bedauernswerthen Zustand.

Noch war die abermals zur Wittwe gewordene Baronin anwesend und es bedurfte nur einiger Worte aus ihrem Munde, um den alten Arbeiter von der Schuld seines Herrn anders denken zu machen.

Es waren die letzten Worte Leopoldinens, welche sie vor ihrem Scheiden noch sprach.

Und so sonderbar es einem jeden Fremden erscheinen mußte, sie stellte das Vergehen Desjenigen in ein milderes Licht, der ihr den Gatten nahm.

Allein Leopoldine kannte den Charakter Burgdorf's, sie wußte, wie entsetzlich er durch den Verrath an seinem Weibe gelitten hatte und konnte jetzt nicht anders, als einige Worte für ihn zu sprechen — gegen alle menschliche Ansicht.

Es zwang sie Alles dazu: die verzweifelte Mutter, die bleichen Arbeiter, welche ihren Herrn für einen Banditen halten mußten und demnach sich abwenden wollten. Dann aber blieb alle Arbeit liegen und das Hüttenwerk, dessen glänzenden Betrieb Franz die beste Zeit seines Lebens gewidmet hatte, brach in sich zusammen vor dem Worte: Mörder!

Nun war es geschehen.

Sie hatte gesprochen für Den, welcher sie zur Wittwe machte und wie ein Trost kam es über sie, als die Arbeiter sofort wieder in die Eisenhütten zogen.

Einstimmig hatten sie die provisorische Leitung des alten Werkführers anerkannt.

Sie wußten jetzt, daß ihr Meister kein gemeiner Verbrecher war, sprach doch die Baronin für ihn, den sie hassen sollte.

Mit Thränen in den Augen versprach der alte Mann, nach Kräften sich Allem anzunehmen und Zucht und Ordnung zu halten, bis der Meister wiederkäme.

Nach dieser letzten Ueberwindung verließ Leopoldine das Hüttenwerk und begab sich in den Gasthof zurück, in welchem ihr todter Gatte lag.

Wie viel des Unglücks an dem einen Tag! Fast zu viel für ein Menschenherz, es mußte sich diesen fürchterlichen Schlägen gegenüber abstumpfen!

Und das unschuldige Kind des Hüttenmeisters? Auch verloren?

Es war, als ob auf einmal alle Furien losgelassen wären, um ein paar Menschen zu peinigen bis auf's Blut.

In dem Gasthofe fand die Baronin den gänzlich konsternirten Komponisten vor.

Vor einer halber Stunde war er aus dem gestörten Orgel-Konzert nach Hause gestürzt.

Die alte Kirche lag jetzt wieder so ruhig, wie immer, da, nur die abgestürzten Kalkstücke erzählten von der furchtbaren Verwirrung, welche vor Kurzem hier herrschte.

Was Monsieur L . . . nun hier erwartete, war nicht darnach angethan, ihm Ruhe zu geben.

Vor Allem quälte ihn die Ungewißheit, mit wem der Baron hier in diesem kleinen Städtchen, das sie nur vorübergehend berühren wollten, zusammengetroffen war.

Niemand vermochte ihm Auskunft zu geben.

Der Wirth selbst lief rathlos umher und schwatzte nur immerwährend von dem Schaden, den sein Haus durch einen solchen Zwischenfall erlitt.

Die Ankunft der Baronin brachte ihm etwas Ruhe.

Mit einigen vorsichtigen Worten befriedigte sie den Künstler, dessen Reise so reich an Ereignissen war.

In ihrem eigenen Wagen führte Leopoldine die Leiche ihres Gatten nach dem Stammschloß der Hohenfels.

Monsieur L . . . reiste auf den dringenden Wunsch Leopoldinens voraus, um den alten Vater zu benachrichtigen und vorzubereiten.

Es war Alles, was die junge Wittwe thun konnte, verheimlichen ließ sich Bruno's Tod nicht.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

— **Jugenderinnerungen an Theodor Billroth,** die ein besonderes pädagogisches Interesse haben, theilt in der neuesten Nummer der „Berl. klin. Wochenschrift" Dr. med. Oehlschläger in Danzig mit, der als Student in den Jahren 1844 bis 1848 in Greifswald Hauslehrer in der Billroth'schen Familie war. Dr. Oehlschläger erzählt von dem Gymnasiasten Billroth: „Was die geistigen Fähigkeiten Theodor Billroth's in jungen Jahren betrifft, so muß ich gestehen, mich gründlich darin getäuscht zu haben. Er machte in jeder Beziehung den Eindruck eines tardum ingenium auf mich, in den alle Lehren des akademischen Gymnasiums langsam und mit Mühe eindrangen. So manchen lateinischen Aufsatz, so manches griechische Pensum habe ich dem jungen Secundaner und Primaner durchgesehen und von massenhaften Fehlern befreit; selbst im Deutschen, wo bei den Aufsätzen besonders die Dispositionen schwer fielen, habe ich häufig nachhelfen müssen. Auch die Sprache war schwer und unbeholfen, als ob sich eine „zu dicke Zunge im Munde bewege". Dieser ursprüngliche Mangel hat Billroth nicht gehindert, ein Stilist und Schilderer von seltener Fertigkeit zu werden. Ein Zeugniß dafür sind die auch dem Laien verständlichen Feldbriefe aus den Lazarethen von Mann-

heim und Wörth, wo Billroth in seine feldchirurgischen Berichte und Kritiken Bekenntnisse über seine Grundanschauungen von Welt und Leben eingeflochten hat. Dr. Oehlschläger hat seinen vormaligen Zögling 1870 bei einem Besuche in Wien auf das Eigenartige seiner geistigen Entwickelung, daß er bei anscheinend geringer Begabung in den Schuljahren alsbald nach beendigtem Universitätsstudium glänzende Leistungen aufwies, aufmerksam gemacht, und Billroth erklärte ihm den anscheinenden Widerspruch so: „Den alten Sprachen vermochte ich auf dem Gymnasium durchaus kein Interesse abzugewinnen. Mit einem Schlage änderte sich das, sowie ich die Universität bezog. Die im Anfange betriebenen Naturwissenschaften boten mir etwas Greif- und Faßbares, da gewann sofort jede Pflanze, jedes Thier Farbe und Leben für mich, meine ganze Natur war wie durch einen Zauber umgewandelt. Da gewann ich selbst für die alten Sprachen wieder, wenn sie mir bei meinen Untersuchungen etwas nützen konnten, erneutes Interesse."

— **Das Eheglück einer Vielbeneideten.** Aus New-York schreibt man unterm 14. Februar: Die Fürstin Colonna, die Stieftochter des kalifornischen „Bonanza-Königs" John W. Mackay und Gattin des italienischen Fürsten Galatro di Colonna, weilt seit gestern mit ihren drei Kindern in New-York. Damit sind alle Zweifel über den Aufenthalt der Fürstin, die vor einigen Wochen auf so räthselhafte Weise aus Paris verschwand, gehoben. Die Fürstin ist von ihrem Gatten, mit dem sie in Scheidung liegt, einfach entflohen, weil das Gericht entschieden hatte, daß der Vater seinen Kindern zweimal in der Woche einen Besuch abstatten dürfe, und die Mutter dem Fürsten selbst dieses Vorrecht nicht einräumen wollte. Das ist das vorläufige Ende einer Ehe, die mit wahrhaft verschwenderischer Pracht in Paris geschlossen wurde. Am 30. Januar Abends verließ die Fürstin Mackay-Colonna in Begleitung ihrer drei Kinder das Hotel Brighton in Paris, um eine Spazierfahrt zu machen, und am anderen Tage lief die Kunde durch die ganze Stadt, daß sie verschwunden sei. Niemand wußte damals, wohin sie ihre Schritte gelenkt hatte. Wie aber jetzt in Erfahrung gebracht worden ist, begab die Fürstin sich, von ihren Kindern und ihrem Stiefbruder begleitet, nach Southampton und fuhr unter dem Namen „Frau Morgan" auf dem Dampfer „Newyork" nach ihrer Heimath. Auf dem neuen Pier (Hafendamm) bei New-York erwartete der alte John W. Mackay die Ankömmlinge, und das Wiedersehen zwischen ihm und seinen Kindern wird als sehr herzlich geschildert. Die Fürstin wohnt gegenwärtig mit ihrem Stiefvater und Stiefbruder im Belgravia Apartement House; zahlreiche Berichterstatter haben sich bemüht, ein Interview mit der schwergeprüften ehemüden Dame zu erlangen, aber die Fürstin ließ allen erklären, daß sie durchaus keine Angaben für die Oeffentlichkeit zu machen habe.

— **Für alle Pferdeliebhaber** dürfte ein Vorkommniß interessant sein, welches sich jüngst in Rußland im Dorfe Bischtubinka bei Astrachan zugetragen hat. Einem dortigen Haus- und Hofbesitzer sind bei dunkler Nacht zwei Pferde gestohlen worden, welche von dem Besitzer aufgezogen worden und ihm daher sehr anhänglich waren. Zwei Tage nach dem Diebstahl kam das eine Thier von selbst nach Hause zurück, das andere aber blieb weg. Es verging ein Monat, es folgte ein zweiter, der reiche Bauer gab bereits das gestohlene Pferd auf und begann auch schon den erlittenen Verlust zu vergessen. Da war er eines Tages auf seinem Hofe beschäftigt, als er plötzlich ein heftiges Wiehern und unruhiges Schnaufen vor dem Thor vernahm. Er eilte hinzu und öffnete, groß aber war seine Freude, als er vor sich seinen Liebling erblickte; noch mehr, das gestohlene Pferd war nicht nur zurückgekehrt, sondern hatte auch ein reiches Geschenk mitgebracht. Das Pferd war nämlich gesattelt, und zwar hatte es einen kostbaren Sattel mit reichen Silberverzierungen und silbernen Bügeln. Außerdem hing noch am Sattel ein Packet mit Thee und ein solches mit feinem Weizenmehl. Aus dem demolirten Zustand des Zaumgeschirrs war zu ersehen, daß das Thier, aus irgend einem Grunde scheu geworden, seinen Reiter abgeworfen hatte und durchgegangen war, worauf es sein altes Heim sicheren Schrittes aufsuchte. Der Gesammtwerth des vom Pferde mitgebrachten Gutes wird auf über 100 Rubel geschätzt, und so hat das kluge Thier, nach zweimonatiger unfreiwilliger Abwesenheit seinen Herrn wiedergefunden und ihm eine doppelte Freude bereitet, indem es ihn noch reichlich beschenkte.

Verantw. Redakteur Ludwig Rohmann in Elbing.

Druck und Verlag von H. Gaartz in Elbing.